



R ü g e
des
literarischen Unfugs
oder
gänzliche Enthüllung und Auf-
deckung der wahren Gestalt
des
Recensirhandwerks
und
der dabei obwaltenden Schurkereyen
in unsern Tagen.

Von keinem Gegner des Recensirwesens.
Dem ganzen litterarischen Publikum,
vorzüglich aber Schriftstellern und
Buchhändlern
gewidmet.

Practica est multiplex!

Zu teutsch:

So wird man geprellt!



GERMANIEN 1801.
bei Kuckuck Proteus.



Schnettere teng! schnettere teng!
schnettere teng! teng! teng!

Den

salva venia respective

Herrn Generalen

wie auch

sämmtlichen Stabs- Ober- und Unter-
officieren (*opacus decus*) und Gemeinen
herab bis zum Profos *vulgo*
Steckenknecht

des

verehrlichen furchtbaren Heeres

der

R E C E N S E N T E N,

welche

sich hierdurch getroffen fühlen

von dem Allgeringsten

einer unbedeutenden Gesellschaft von
Wahrheitsfreunden in einem unbe-
deutenden Winkel von Europa in
tieffter Submission

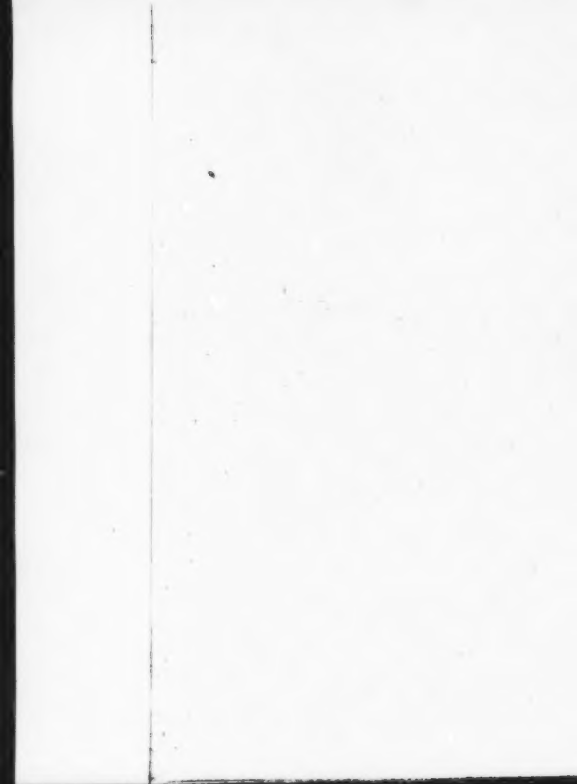
doch ohne Bitte um gnädige Strafe
in ihren gelehrten-- Journalen,

sondern

um Besserung ihrer selbst

als

ein deutlicher Beweis der Aufmerksamkeit
des lesenden keineswegs sittenlosen und
dummen Publikums
dargebracht.





Meine Herren!

Ich weiß es im Voraus, daß von Ihnen meine Schrift, deswegen weil sie Ihnen derbe Wahrheiten sagt, weil Sie sehen, daß Ihre Schurkereyen bekannt sind, und das lesende Publikum nicht so dumm ist, als Sie es glauben, vielmehr eine kleine Gesellschaft mich deswegen als Repräsentanten an Sie mit meiner Rüge Ihres Unfugs abgeschickt hat, um Sie von den großen hierin aufgedeckten Uebeln, an welchen Sie krank liegen, zu heilen, mit keinem günstigen Blick werde angesehen, daß Sie auf der Stelle über sie das Ver-

dammungsurtheil einer Scharteke aussprechen werden. Aber dieß hat ganz und gar nichts zu sagen, vielmehr halte ich dieß für ein großes Lob, weil Sie schlechterdings nicht tadeln können und gesetzt auch, daß diese Piece, weil sie Wahrheiten sagt, die man nicht immer gerne hört, eine Scharteke ist, so qualificirt sich eben dadurch ihr Verfasser in die Gesellschaft solcher Männer, welche dieses Urtheil fällen können und sein Versuch sichert ihm unter solchen Helden gewiß ein Plätzchen zu. Ihre edle Absicht, meine Herren, daß diese Schrift nicht gelesen werden soll, werden Sie aber nicht und durch solche Urtheile am wenigsten erreichen. Es giebt noch andere Mittel der Verbreitung und Unterdrückung, als Ihr Posthorn und Ihr mit Koth angefülltes Blasrohr, und diese sind hiebei eingeschlagen. Das Publikum wird daher meine Piece so schnell in den Händen haben, als Sie solche nur immer zu verschreyen im Stande sind. Es wird sie prüfen, und nach gezeichener Prüfung, da ich alle Behauptungen belegt und mehrmals auch, was
möglich

möglich war, auf gedruckte Beweise verwiesen habe, für wahr finden, und selbst der bessere Theil Ihrer Gesellschaft, der aber blos den Namen mit Ihnen gemein hat — denn es wäre weit gefehlt, wenn man alle und jede Recensenten in eine Classe werfen wolte; nein, es giebt auch treffliche, würdige Männer, die ich innig verehere, mit denen ich aber hier, ich bitte dieses nicht zu vergessen, wo ich es klos mit dem großen Haufen, dem Auswurf zu thun habe, durchaus nicht rede! — stimmt mir bei und freut sich, daß Ihnen abermals der Text gelesen worden ist und man sie so gut von den würdigen Recensenten zu unterscheiden und beide nach Verdienst zu würdigen weiß.

Ob ich übrigens ein Gelehrter, ein Schriftsteller, ein Recensent u. s. w. oder nichts von diesem allen bin, daran kann denen sowohl, welche die Schläge fühlen, als den Lesern wenig gelegen seyn. Sie werden es auch mit aller Mühe, die Sie etwa anwenden, nicht erfahren. Denn ich habe dafür gesorgt. Nur dies soll

man erkennen, daß ich in die mancherlei Recensenten - und Redactionsverhältnisse eingeweiht bin und die Wahrheit ganz ohne alle Rücksicht, ohne alle Nebenabsicht und ohne alle Parteilichkeit bloß allein aus dem Grunde sprach, um zu zeigen, daß das Publikum nicht blind sei, die Schurkereyen eisehe und Immoralität jeder Art hasse, zugleich aber von Herzen allen Kranken Besserung wünsche.

Geschrieben an der Nordsee am Morgen des neunzehnten Jahrhunderts.

Bei den mächtigen Fortschritten, welche die Wissenschaften und somit auch die Litteratur vorzüglich in dem abgescchiedenen Jahrhundert der Helle machten, wurde es nothwendig und ist er noch jezt eines der fühlbarsten Bedürfnisse, gelehrte Journale und Zeitungen zu haben, in welchen die von Zeit zu Zeit erscheinenden Schriften nach Inhalt und Form gewürdigt, die Vollkommenheiten und Vorzüge derselben angegeben und der bescheidene Tadel mit Gründen belegt werden. Denn da gerade der grössste Theil der Gelehrten, welche von Amts- und Pflichtswegen oder aus einer Liebe für die Wissenschaften selbst mit dem Geiste ihrer Zeit fortzuschreiten, sich eifrigst bestreben, unter allen

Staatsdienern, besonders im Vergleich mit den Plusmachern und Buchstabenfabrikanten, am allerkärglichsten befoldet ist, so würde es die unbilligste Forderung, ja die grösste Ungerechtigkeit seyn, wenn man verlangen wolte, daß *jeder alle* die in seine Fächer einschlagenden Schriften sich anschaffen sollte. Mehrere Gelehrte verbanden sich daher — ob sämmtlich aus uneigennützigen reinen Ablichten? mag jezt dahin gestellt bleiben — zu ganzen Gesellschaften und suchten so mit einander vereint, dem grofsen Bedürfnis für das Beste der Wissenschaften und die Litteratur überhaupt abzuhehlen. Denn ihre Ablicht gieng dahin, den *Innhalt der Bücher kritisch zu prüfen und so durch einzelne Beiträge eine fortlaufende Uebersicht der Schicksale der Litteratur zu geben* *), damit man sich blos die wichtigsten Werke eines jeden Faches

*) Vgl. *Allgem. Litterar. Anzeiger* 1797. N. III. S. 26.

Faches anzuschaffen nöthig hätte, mit der Beschaffenheit und dem Inhalte der minderwichtigen aber sich aus den von einer Gesellschaft veranstalteten Anzeigen und Prüfungen begnügen können *).

Ge-

*) Dafs ich hier nicht von den *Selbstrecensionen* und *Anpreisungen der Buchhändler* (vgl. *Allg. Litt. Anz.* 1799. N. 7. S. 57. fgg.) und *ihrer Diener* (s. *Ebendaf.* 1799. N. 49. S. 488.) spreche, versteht sich von selbst, und derjenige Theil der Lesewelt, welcher nach Zeitungs - Anzeigen und Selbstempfehlungen der Verleger seine Bibliothek vermehrt, oder seine Lektüre ordnet, ist, (wie der Verfasser des Aufsatzes über *Selbst - Recensionen der Buchhändler* im *Allg. Litt. Anz.* 1799. N. 7. S. 59. fg. sagt) um keinen Deut besser, als der Haufe leichtgläubiger unwissender Menschen, welcher der Trompete eines Marktschreyers zueilt, und auf des Aferarztes eigne oder seines Harlekins Empfehlung ein Lebens - Arkanum, eine Goldtinktur der lieben Gesundheit wegen kauft, und nun ein Kräutlein für den Tod, oder Präservatif gegen Schulsch-

Hieb.

Gelehrte Journale und Zeitungen aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, daß sie eine Uebersicht der Vor- und Rückschritte in Wissenschaften und Künsten geben; einer

Hieb- und Stichwunden erhalten zu haben glaubt. Hier ist nur der Unterschied, daß die Betriebsamkeit des Charletans nicht bloß auf die Geldbörse, sondern durch die Geldbörse oft aufs Leben, die Betriebsamkeit des posauenden Buchhändlers hingegen auf den Geldbeutel, und allenfalls dann und wann auch auf einen verschrobenen Verstand geht. Ist es weniger Charlatanerie, wenn man in alle nur cirkulirende öffentliche Blätter die Anzeige eines Buchs immer mit denselben Worten setzt, als wenn man gewisse Zettelträger befolgen wolte, welche erst mittelst eines Trompetchens eine Zahl Neugieriger um sich versammelten und hernach die selbst gefertigten Recensionen und eigenmächtigen Anpreisungen austheilten? — Wie vermag aber auch je ein Vernünftiger dem aufdringenden und posauenden Urtheile zu trauen, dem er es öfters — denn wir haben auch einsichtsvolle Buchhändler! — schon

einer Seits durch Auszeichnung des Neuen und Wichtigen die Verdienste der Schriftsteller um dieselben charakterisiren und den dadurch für die Wissenschaften zu erwartenden

— schon an den vielen Schnitzern ansieht, daß der Mann, der das Buch habe anpreisen wollen, ein Unwissender sei, der es weder gelesen noch verstanden hat, oder bei dem er öfters schon erkennen muß, daß das liebe Ich des hochgelehrten Verfassers, der seine Waare selbst lohen und anpreisen muß, weil er sich, es sei aus welchem Grunde es nur immer wolle, bewußt ist, daß sein Machwerk sonst Niemand loht oder seinem Verleger als Makulatur bleibt, durch den Buchhändler rede? — Die Buchhändler werden es indessen in Zukunft bleiben lassen, und nicht mehr den Redacteurs, die herzlich über diese Niemand als ihnen frommende Einfalt lachen, durch solche Recensionen das Geld in den Beutel jagen. Empfiehlt sich ja doch jede gute Waare selbst! Oder lassen nicht solche selbstverfertigte Lobeserhebungen gegründeten Verdacht schöpfen? —

tenden Gewinn bemerklich machen; andrer Seits aber durch Auszeichnung der Verirrungen des menschlichen Geistes und aller herrschenden Fehler unserer Schriftsteller die Kehrseite der Litteratur vorzeigen *), bleiben immer aller Hochachtung und Dankbarkeit würdige Institute, besonders für den, den das Schicksal mit karger Hand kaum so viel zugewogen hat, daß er sich Ein kritisches Blatt anschaffen kann, um daraus seinen Durst nach Wissenschaften zu stillen, weil ihm die Quellen selbst verstopft sind. Wie sehr muß man nun eben daher nicht vorzüglich zum Besten dieser Bedauernswürdigen, welche gerne mehr thun möchten, aber durch ihre Umstände daran verhindert sind, und zum Besten der Wissenschaften überhaupt, die dadurch unendlich gewinnen, wünschen, daß unsere litterarischen Institute rechter Art und das im vollen Umfange seyn möchten, was sie seyn sollten! daß es
 sch

*) S. Allg. Litt. Anz. 1797. N. III. S. 26.

Sich jede litterarische Gesellschaft zum heiligsten und unverbrüchlichsten Gesetz mache, Niemand, der nicht durch mehrere triftige Proben seine Kenntnisse in einem oder dem andern Fache, welchen er sich widmen will, hinlänglich dargethan hat, und als moralisch guter Mann bekannt ist, unter ihre Mitglieder aufzunehmen und fern von aller Nebenabsicht, wie diese auch Namen haben mag, durch jede Anzeige eines Buchs sowohl den Schriftsteller selbst und in Ansehung des Gegenstandes, welchen das Buch behandelt, als auch die, welche sich durch Kritiker zum Ankauf eines Buches etwa bestimmen wollen, zu belehren! Dann müßte alles Schreyen und Klagen über Mängel und Gebrechen jeder Art, womit unsere litterarischen Institute behaftet seyn sollen, und, wie sich in der Folge ergiebt, wirklich behaftet sind, von selbst verstummen müssen; und dann erst würde alles das, was man bis jetzt zum Vortheile unserer kritischen Journale vorgebracht hat und noch vorbringt, nicht mehr, wie bisher, einseitiges und nur halb wahres
zum

zum Theil leeres Gerede, sondern reine Wahrheit seyn!

Man wähne nicht, daß ich nicht wüßte, was man zur Empfehlung derselben sagt und sagen kann. Ich habe mich seit mehrern Jahren bemüht, alles das genau zu lesen und die Tendenz der litterarischen Institute fleißig zu beobachten. Es ist mir auch nicht entgangen, wie hoch besonders ein großer Patron derselben ihren Werth anschlägt, wenn er sagt *): „Man denke sich einmal alle kritische Blätter hinweg, und frage sich dann selbst, wie es um die allgemeinere und schnellere Verbreitung der Bücherkenntniß, und eben dadurch auch vieler neuen Ideen, Erfindungen und Entdeckungen, u. s. w. stehen müßte?“ — Wer sollte ihm hiebei nicht beistimmen? wer dieses Urtheil nicht ganz unterschreiben, sobald davon die Rede ist, was kritische Jour-

*) Vergl. *Allg. Litt. Anz.* 1797. N. IV. S. 24.

Journalen seyn *solten* und wohl auch bei ihrer Entstehung *waren*? — Man merkt es auch noch beim Entstehen eines jeden gelehrten Blattes, welche geflüchtliche Mühe sich die Gesellschaft gebe, ihre Anzeigen und Abhandlungen auf alle Art aufzuputzen, und vernimmt mit Unwillen die allmähliche Abspannung so, daß die lieben Kinder endlich ganz nackend und verkrüppelt da stehen! — Und wurde, oder wird nicht noch, diese ursprüngliche Absicht durch das leidige Interesse verhindert? — Ja ist nicht schändlicher Eigennutz die Haupttriebfeder von der großen Flut gelehrter Blätter, womit das Publikum überschwemmt wird? — Man ersäunt, wenn man heinahe mit jedem Jahre eine vermehrte Anzahl dieser kritischen Blätter daher fluten sieht, die aber zum Glück nach einer kurzen Frist, oft ehe sie noch der Mutter Brust entwöhnt sind, weil die Beförderung der Wissenschaften nur ein dem Interesse untergeordneter Zweck war, von dem großen Ocean verschlungen werden.

B

Eine

Eine vieljährige Beobachtung des Entstehens und Untergangs derselben hat mich davon belehrt, und eine genaue Aufmerksamkeit und sorgfältige Prüfung vieler Recensionen das Resultat in mir erzeugt, daß unsere kritischen Blätter — ich spreche von der mehrern Zahl und vielen Anzeigen in derselben — bei weitem das nicht sind, was manche sich träumen.

Wie kann man daher dann dem angeführten Verfasser beistimmen, wenn er fortfährt: Es kann ja wohl seyn, daß eine Anzeige nicht hinlänglich ist, von einem Buche einen vollständigen Begriff zu erlangen: wir haben ja aber mehrere gelehrte Journale und Zeitungen, was der eine Recensent nicht bemerkt, darauf macht ein anderer aufmerksam; und wenn einer partyisch ist, so sind es doch gerade nicht alle; ja bei sehr vielen zeigt sich Geradheit und Gelehrsamkeit sichtbar vereinigt.“ — Mir ist nicht bekannt, daß je ein Vernünftiger dieß geläugnet und alle Institute in eines zusammen geworfen oder richtiger daß einer

einer die großen Sünden so vieler Auswürflinge, die jedes Institut hat, auf *alle und jede* Mitarbeiter übertragen habe! — Es ist kein einziges Institut, an dem nicht auch wenigstens einige Mitarbeiter mit den gehörigen Erfordernissen, nicht auch mehrere gute Arbeiter wären. Wer aber giebt das Geld, wer die Zeit dazu her, sie *alle* zu *schaffen*, *alle* zu *lesen* und aus der Ansicht und Vergleichung *aller Recensionen*, ein Resultat zu ziehen? Dafs *zwanzig Recensenten* eines Buches durchaus *falsch* sehen oder dafs sie *alle* Schurken seyen, ist nicht wahrscheinlich; vielmehr läßt sich erwarten, dafs unter einem so großen Heere von Anzeigen wenigstens *eine* zu finden sei, die freilich *oft* mehr werth ist, als das recensirte Buch, oder wie der Verfasser fortfährt: „manche Materie besser aus einander setzt, als der Schriftsteller, der sie gut bearbeitet zu haben glaubte.“ Wahr ist es ferner, ob aber eine nicht seltene Bemerkung „mag für jetzt noch unerörtert bleiben, dafs *mehrere* Schriftsteller,

folglich auch *Recensenten*, ihre Gedanken weit besser entwickeln, wenn ein anderer ihnen einen Faden in die Hand giebt, als wenn sie diese aus sich selbst herausspinnen sollen; wie man allenfalls an mehreren Beispielen zeigen könnte. *Manche* dieser Recensionen machen sehr gute, für sich bestehende, *Abhandlungen* aus und sind dem Kenner mehr werth, als dicke Bände. Warum aber, möchte man fragen, nicht alle? — Steht es vielleicht gar den *Recensenten* nach einem gewissen nur ihnen eigenen Rechte zu, *manchmal* nur gut zu arbeiten, da hingegen die Schriftsteller, über die sie den Stab brechen, nur *Meisterstücke* liefern sollen? — Possaunt doch jedes Institut bei seinem Entstehen, daß sich „*eine Gesellschaft von Männern, die sich durch ihren Charakter und ihre Schriften ein Recht auf das Vertrauen des Publikums erworben haben,*“ zu diesem Zwecke gründliche Anzeigen zu liefern, vereinigt habe! Ist also wohl gar dieses nur ein Aushängeschild von Lügen? —

Doch

Doch nein! „Man muß nur dieß, sagt unser Verfasser, gerade *nicht von jedem Recensenten und, von den bessern nicht zu jeder Zeit erwarten.*“ Wie sonderbar! Der *Schriftsteller*, dessen Buch oft nur wenigen in die Hand kommt, zumal wenn es schlechte Waare ist, soll *immer gut schreiben*, damit er nicht seine oft, wie gesagt, wenigen Leser betrüge; der *Recensent* aber darf sein ganzes *großes lesendes Publikum betrügen!* dieß ist warlich wieder eine ganz eigne Moral, die mit der, des weiland erlesenen Chors des heiligen *Ignatius von Loyola* und der ganzen päpstlichen aber zum Glück in dem Herrn verstorbenen Leibgarde so ziemlich aufeines hinausläuft! Bei Leibe! ruft uns unser Verfasser zu, der einen Grund für seine Behauptung aufgefunden zu haben glaubt, der so wichtig ist, daß daran jedes Kind zum Ritter werden kann. „Das Recensiren, sagt er, ist warlich eine saure Arbeit!“ O Jemine! *Teneatis tamen risum, amici!* Würden sich wohl dann so viele zu diesem Amte als unbe-

rufene Richter drängen? — Würde wohl dann das Heer dieses Volkes so zahlreich seyn? — Wer kann sich also davon überzeugen? — Entweder muß nach meiner Meinung dieses nicht seyn, oder *saue* muß nur sehr relativ, im Bezug auf gewisse Herren gebraucht werden können.

Worin besteht denn aber nach unserm Verfasser das Saure und Mühevoll des Recensirhandwerks? — „Oft muß man zehn Mal besser gesagte Sachen zum eilften Male schlechter, als je, vortragen lesen; oft sich durch dicke Bände durcharbeiten, ohne allen Gewinn, als den warlich — verhältnißmäßig sehr geringen Gewinn des Honorars, der — wäre es auch noch so ansehnlich, bei gewissenhafter Erfüllung der Recensentenpflicht — oft nicht die theure Zeit lohnt, die man auf die Lektüre des Buchs verwenden mußte.“ Man höre doch die feine Sprache des Eigennutzes und fragen nun noch, ob man weiteres Zeugniß bedarf,

darf, daß es mit dem „zum Besten der Wissenschaften“ nicht richtig sei! Unser Verfasser geht aber noch weiter! „Kann man sich dann noch, fährt er fort, gar sehr *wundern*, wenn ein Recensent, im bittern Verdruss über die verlorne Zeit das Buch hinwirft, und, ohne es weiter anzusehen, *durch einen Machtspruch verdammt?*“ Ich sollte wohl denken! denn erliens entsteht die Frage, wer den Mann zum Spliterrichter aufgestellt hat? — Größtentheils wohl war es sein eigener Wille, der ihn dazu machte, womit er also auch die Verbindlichkeit über sich nahm, alles, Gutes und Schlechtes, ohne Unterschied genau zu lesen und zu prüfen. Für das Zweite aber kann ich mich schlechterdings nicht davon überzeugen, daß ein Buch so gar schlecht sei, daß es nicht eine gute Seite, oder etwas Gutes habe. Aber unser Ehrenmann ist der Meinung, daß auch ein verdammender Machtspruch nicht schade, und zwar aus dem vortreflichen Grunde, weil „man das Buch selbst

lesen könne." Der Mann verdient wirklich eine Ehrensäule im Tempel der Mufen, daß er uns die Freieit gestattet, noch selbst zu lesen, weil er dadurch seinen Behauptungen starke Blößen gegeben hat, weil der aus dem Lesen der Bücher selbst gefolgerte ganz unumstößliche Beweis dahin geht, daß man *die Recensionen* dann ganz *entbehren könne*. Denn würde man die Bücher immer selbst lesen, so würde man nicht wie der Verfasser nach *seiner* Logik schließst, bemerken, daß die Kritik eine gute Sache sei, daß sie den Liebhaber von unnöthigen Ausgaben abhalte, und den vollendeten Schriftsteller auf seine Nichtigkeit aufmerksam mache," vielmehr würde man häufiger noch die leichten Raifonnements und mit einem Worte die großen Schurkereyen *vieler* Recensenten wahrnehmen.

Wahrer Nutzen für die Wissenschaften und den Schriftsteller selbst kann also nur dann aus kritischen Blättern

ent-

entstehen, wenn man den ursprünglichen Zweck und die lautere Absicht zu belehren und dadurch zu bessern in Absicht auf den Schriftsteller selbst; den Gang der Wissenschaften aber zu zeigen, auf die Fortschritte und das Neue derselben und ihr ehemaliges Verhältniß Rücksicht zu nehmen in Absicht auf den Leser vor Augen hat, wenn man aus dem Recensirwesen kein Handwerk macht.

Dafs es uns an kritischen Blättern nicht fehle, dafs vielmehr die Extensität derselben täglich zunehme, habe ich bereits bemerkt, und wer sich bei der Menge derselben — da man ihre Zahl Legion nennen könnte, über Mangel beklagen wolte, verriethe nur Unwissenheit und begienge Sünde. Dafs übrigens den kritischen Blättern, als solchen, groses Lob gebühre, habe ich nicht verholen; dafs es eine wahrhaft ehrenvolle und wichtige Stelle sei, Tonangeber des Zeitalters und Mitleiter des Zeitgeistes zu seyn, behaupte ich nochmals; und dafs endlich gründ-

liche Anzeigen, Urtheile und Auszüge aus Schriften von den gefegnetesten Folgen für jeden Leser und dadurch auch für die Wissenschaften seyen, vermag nur der Thor zu läugnen. Eben so wenig kann man aber auch läugnen, daß die ursprüngliche Absicht für das Beste der Wissenschaften ganz verfehlt, daß kritische Blätter blos als Vehikel zum Muthwillen aller Art und das Publikum zu äffen und zum Besten zu haben, gebraucht werden und daß sie von schiefen, parteyischen, einseitigen und falschen Urtheilen angefüllt und eben daher schädlich seyen. Ich habe jetzt nicht zu untersuchen, wie sehr man sich in den frühern Zeiten dem ursprünglichen Zweck dieser Institute näherte, sondern ich frage jetzt blos, wie es gegenwärtig mit der großen Flut von kritischen Blättern und zwar den vorzüglichsten derselben, auf die das Publikum noch immer das größte Vertrauen hegt, obgleich bei allen dieselben Fehler nur bald mehr, bald weniger statt finden, aussieht? — Und leider.

leider, daß hier auf allen Seiten Elende, Lahme, Krüppel, Blinde, Nackende, kurz — alle nur ersinnliche Mängel und Gebrechen klein und groß heraussehen.

Vor allen rechne ich unter die *Hauptgebrechen die alle Grenzen überschreitende Parteylichkeit* *), die sich sowohl im Empfehlen, als im Verurtheilen äußert. Ersteres ist zwar weniger auffallend für den Schriftsteller, weil nur wenige sich nicht gern loben hören und es nicht gerne sehen möchten, wenn ihrer lieben Eitelkeit geschmeichelt wird, ich mich auch nicht entsinnen kann, daß deswegen ein Verfasser, und sollte er auch gleich die Unbilligkeit des Lobes, welches seiner Scharteke widerfuhr, noch so tief gefühlt haben, gegen den stattlichen Ritter der Kritik zu Felde gezogen wäre. Desto mehr aber wird
durch

*) Vgl. *Allgem. Litterat. Anzeiger* 1798-
N. XXV. S. 249. fgg.

durch eine solche Anzeige, die sich selbst am meisten und ihren hochwichtigen Verfasser mit ewiger Schande der Schurkerei lohnt, das *liebe Publikum* betrogen, welches deswegen schon längt die Lektüre der kritischen Blätter aufgegeben haben würde, wenn es nicht zu *gutmüthig* wäre, der einzige Grund warum die Recensenten so darauf losfündigen, ob sie gleich dadurch, wie ich dafür halten sollte, wenig Moralität und Delikatesse besitzen. Doch diese darf man bei dem gemeinen Recensentenheer ohnehin nicht suchen.

Mehr Aufsehen macht der *Tadel*, der mit eben der Parteilichkeit, wie das Lob ausgespendet wird. Die *ehemal* so häufig erschienenen *Antikritiken* bürgen laut genug für die Wahrheit dieser Behauptung. Denn man würde sich warlich sehr irren, wenn man dieselben *größtentheils* für leeres Rabengeächze halten wolte. Dafs *mitunter* unbändiger Stolz und ungezügelter Eigenliebe einen Schriftsteller der letzten Größe

Größe — wenn man anders diese mit den Gestirnen parallelisiren darf, — verleitet habe, dann, wann ihm von seinem Recensenten ganz nach Verdienst und Würdigkeit der Staar gestochen und die Augen des Verstandes geöffnet waren, sich in der tollen Wuth aufzumachen und seinem Gegner den Fehdelandschuh zuzuwerfen, sah der *unparteyische Leser*, als *Schiedswann*, gar wohl ein. Eben so gut erkannte es aber auch, wann, wie es so oft der Fall war, Schriftsteller vom vorzüglichen Range, welche unter die Hände litterarischer Mörder gefallen waren, und sich fühlten, mit ihrer Verstandesmacht auszogen und dem schwachen Ritter das Geschwür aufzudecken, wann sie die Blößen aufdeckten und den Gesichtspunkt angaben, aus welchem die Recension zu betrachten sei, ich meine die schändliche Parteigängerei, welcher sich kein Richter theilhaftig machen darf, wenn er sich nicht ewig mit dem Namen eines *Ehrlosen*, eines *Schurken* brandmarken will.

Man

Man ist indessen von der dem Geldbeutel des Schriftstellers so nachtheiligen Sitte, *Antikritiken* zu schreiben, so ziemlich abgekommen, weil man ein-
sieht, daß nun das Publikum in den
Stand gesetzt sei, den Werth der Kri-
tiken zu würdigen, und auf der an-
dern Seite nichts für die Besserung der
Recensenten gewonnen wird, welche
sich von ihren einmal angenommenen
Grundsätzen nicht abbringen lassen,
und aus ihrem versteckten Hinterhalte,
durch ein mit Koth angefülltes Blas-
rohr, wie sich ein neuerer geschätzter
Schriftsteller unvergleichlich aus-
drückt *), von neuem blasen. so daß
man keine Ehre davon hat, sich mit
solchen Feinden einzulassen, und, man
mag es machen, wie man will, bedreht
aus dem Treffen kommt. Wem daher
seine, durch dergleichen ehrlose Men-
schen unangetastete, Ehre lieb ist, und
wer nicht Geld in der Menge hat, daß
er

*) Vgl. *demokratisches Taschenbuch, oder
Scherz nach dem Ernste für das Jahr 1800.*
(Erfurt. B.) S. 194.

er es zum Fenster hinauswerfen kann, welches in den gegenwärtigen kolosspliterigen Zeiten eine seltene Erscheinung seyn dürfte, und ferner nicht absichtlich dem Institute gleichsam ein Viaticum geben und die Börse des Redacteurs, die Scheel zu den Antikritiken sehen, und daher zum Theil, wie verlautet, neuerlich erst ihren Verbündeten *per Circulare*, welches der verschwiegene *Hamburger Correspondent* tragen mußte, den Befehl ertheilt haben sollen, *besser dreinschlagen*, der wäge sich doch ja nicht in einen so schmutzigen Kampf, und unterlasse doch ja eine Antikritik zu schreiben, und denke vielmehr, wenn ihm Unrecht widerfährt: „*ASINUS ME CALCITRAVIT; der Herr vergieb ihm diese Sünde!*“ Er wird wenigstens auf solche Weise mehr Ehre davon haben, und das *unparteyische* Publikum, welches die Schurkereien wohl einsieht, ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen und den Recensenten im stillen mit Verachtung strafen.

Ich

Ich zweifle übrigens sehr, daß noch einer meiner geehrtesten Leser wünschen könne, meine Behauptung mit Beispielen, welche jede gelehrte Zeitung in Menge liefern kann, wenn das Contingent gestellt werden muß, zu belegen. Mir wenigstens scheint dieses ganz zwecklos und würde nur ohne Noth meine Schrift vergrößern und eben dadurch auch vertheuern heißen, was ich unmöglich über das Herz bringen kann, indem es mir wehthut, dem andern auch nur einen Groschen unnöthiger Weise zu entlocken. Ich habe auch überdies zu jedem meiner Leser das gute Zutrauen, daß sie bereits diesen Muthwillen nur zu gut kennen und daß sie so gut, wie ich wissen, daß besonders diejenigen Schriftsteller ihn am meisten erfahren mußten, welche im Bezug auf das Recensirhandwerk Laien waren, weil sie entweder nicht Gelegenheit hatten, bei irgend einer Gesellschaft empfohlen und gleich den Podagriften in die Rolle eingeschrieben zu werden, oder weil

sie

sie zu ehrlich dachten, und sich nicht entschliessen konnten zu irgend einer Gesellschaft zu zünften*). Ich frage aber auch jeden moralischen Mann auf sein Gewissen, ob er grosse Ehre davon hat, wenn er sich, dass ich mich so ausdrücke, wie es aber nicht selten der Fall ist, unter einer Bande litterarischer Diebe, welche dem Verfasser seine Ehre und seinen guten Namen zu rauben suchen, und dem betrogenen Leser das Geld aus dem Beutel stehlen, befindet? — Doch genug über diesen groben Fehler im Allgemeinen. Nur bitte ich noch einen unbefangenen Leser mit gebührender Aufmerksamkeit kürzlich

*) Aus dem Grunde sagten sich erst neuerlich die Gebrüder Schlegel von der *Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung* los. Ihre grosse Portion von Feinden wird ihnen diess übel empfinden lassen! Doch *Iustum et tenacem propositi virum*
Non civium ardor prava iubentium
Mente quatit solida, lingit schon der
Venusinische Dichter.

lich die *Ursachen der Parteylichkeit* anzuhören, zu deren Auseinandersetzung uns der gütige Apollo seinen Beistand verleihen wolle, wann wir ihm dafür unsere gebührende Hochachtung zu beweisen versprechen.

Dafs die Parteylichkeit doppelter Art und beim *Lobe* sowohl, als beim *Tadel* anwendbar sey, bedarf keines weitem Beweises, weil es auf platter Hand liegt. Ich habe dies auch, wie mir dünkt, schon berührt. Welches sind denn nun aber, entsteht jetzt die wichtige Frage, die Ursachen der *Parteylichkeit* beim *Ausposaunen*? — Bei genauerer Aufmerksamkeit finden wir derselben folgende sechs:

a) *Verlangen der Redaction.* Wer sich bei dieser auf irgend eine Weise gut empfiehlt, vorzüglich aber Buchhändler, welche die Zeitung verschliefen helfen, oder bei der allersubmissen Ueberfendung ihrer Verlagsartikel, neben der allerunterthänigsten Bitte —
auf

auf die es ja bei Worten nicht ankommt — um eine vortheilhafte Recension, auch so etwas von *klingender Münze* beilegen und am allerbesten noch vor der Uebersendung einen *schönen gelben Fuchs von fünf Jahren aus Kaiserlichem,* oder noch *sicherer einen neunjährigen aus preussischem Münzstall* vorreiten lassen, haben sich der gnädigsten Erhöhung ihres devotesten Gefuches zu erfreuen. Denn so sehr man auch selbst vorzüglich bei der Anzeige der Reformation - Schriften über die *Tezelsche* Ablaskrämerei schimpft und so sehr man auch bei moralischen Schriften die *Theorie* der Uneigennützigkeit predigt, so sehr billigt man das *Praktische* auf der andern Seite und wird, wie *Tezel* , so bald das *Geld im Kasten* klingt, zu einer guten Recension verleitet. Der Recensent, der die Anzeige zu fertigen hat, erhält gemessenen Befehl zum Ausposaunen, welches nach der Grösse des Opfers veranstaltet wird, und darf, wenn er auch gleich Unfinn, falsches *Raisonnement* , schlechten Vortrag u.

L. w. rügen wolte, nicht, weil seine Ordre anders lautet und auch hier Subordination, wenn gleich nicht in dem Grade, wie bei den Blauröcken, die sich ohne ein Wort sagen zu dürfen, für einen Eatzen den Rücken wie die Farbe ihrer Kleider schlagen lassen müssen, oder wie bei den Kutenleuten, wo nach geleisteter Profefs jedes Wort des Obern ein Evangelium ist, doch so statt findet, daß er fürchten muß, daß man von Seiten der blindgemachten Redaction seine Rügen ausstreichen od. ihn wohl gar abdanken würde, was er denn doch auch nicht will, weil das Recensiren eine für den Beutel so gar einträgliche Sache ist. Wider seine Ueberzeugung preißt er also auf höhere Verordnung das Buch an und darf, je besser dies nach dem Willen der Redaction geschieht, auf den Dank und öftere Wiederholung dergleichen Fälle von der Redaction rechnen, welche auf solche Weise, manchmal aber auch dadurch, daß sie ihren hiezuvorzüglich brauchbaren Recensenten 8 Ggr. am Bogen Hono-

Honorarium zulegt, für ihre überaus grofse Bereitwilligkeit zu solchen Betrügereyen, ganz sicher lohnt.

b) Die zweite Ursache des Lobes ist *Zunftgenossenschaft*. Alle diejenigen Schriftsteller, welche zu einer und derselben Zunft gehören, können vermöge des Vertrags, den sie bei ihrem Aufdingen eingehen, bei dem Institute keinem Tadel unterworfen seyn, indem es ganz natürlich äußerst unlogisch seyn würde, wenn die Zunftgenossen mit einander im Krieg liegen würden. Und wer sollte diefs auch nicht billig finden, da diese Gerichte über alle Fehler erhaben sind und die Mitglieder desselben nur wohlgebildete Kinder zur Welt bringen? — Oder ist dieses Verfahren wohl gar auch nur dann *scheinbar* recht, wenn nur *Meister* in die Zunft aufgenommen werden, die als Jungen und Gefellen sich gut betragen und gute Arbeiten geliefert, eben dadurch aber bewiesen haben, dafs sie Meister zu werden verdienten? — Ich will hier dem würdigen Recensenten-

heere nicht weiter zu Leibe gehen; ein Fehler aber wird dieses *unbedingte Lob* wenigstens meiner Meinung nach dann, wenn auch Jungen schon zu den Meistern zünften und mit diesen gleiches Schicksal haben, da es hinlänglich und durch die Erfahrung mehr als einmal bestätigt, da es seiner Natur nach evident, ja da es beinahe unmöglich ist, daß selbst Meister auch bei dem größten Streben nach Vollkommenheit ganz fehlerfrei arbeiten, daß sie nicht wenigstens einige falsche Stiche, sei es nun mit dem Verstande oder mit dem Gedächtniß machen, welche ihre Genossen vermöge ihres dem Publikum gethanen Versprechens beim Entstehen der Zunft, versteht sich mit der *gebührenden Bescheidenheit*, die man jedem *Schriftsteller ohne Unterschied und dem ganzen Publikum schuldig ist*, rügen sollten. Warlich eine goldene, schon oft genug gepredigte Wahrheit, die man aber vergebens wiederholt und nur tauben Ohren predigt, weil einmal der Canon festgestellt ist: alle Mitglieder der

der Zunft sind exempt; sie erkennen kein Gesetz für Tadel. Dies gehört nur für die Laien. Von diesen Laien sind aber ausgeschlossen alle die, welche zwar nicht gerade mit zünften, aber Freunde eines Recensenten sind, und so entsteht eine dritte Ursache des Lobes, ich meine

c) *Freundschaft gegen die Schriftsteller.*

Diese Freundschaft, die öfters freilich nur erzwungen, die mit einem Worte richtiger, *Hoston* hiefse, kann aus verschiedenen Gründen herrühren. Entweder ist der sogenannte Freund des Recensenten Genosse bei einer andern Zunft und kann ihm also dort wieder schaden, zumal wenn der Recensent selbst ein Schächer ist und seine geringen Kenntnisse fühlt, deren ohngeachtet ihn aber doch der Hunger zur Schriftstellerei treibt, oder der Recensent ist mit dem Verfasser eines Buches auf irgend eine Art verwandt und kann ihn, sei dies auch aus welchem Grunde es immer wolle, nicht entbehren, oder

hält es sonst nicht für rathlich, sich mit ihm zu entzweien. Kurz, der Fall mag angenommen werden, welcher will, des Freundes und seines Machwerks wird nicht nur geschont, was sich jeder billige Leser gefallen lassen muß und gewiss auch gerne gefallen läßt, sondern es wird sogar *erhoben*, als *gut*, als *die Materie erschöpfend*, als *das Beste in der Sache ausposaunt* und dem Publikum glauben gemacht, daß der Verfasser ein vorzüglicher Schriftsteller sei, bis es selbst mit eigenen Augen prüft. Hieraus erkläre man sich aber dann die verschiedenen und einander gerade widersprechenden Urtheile über so viele Schriftsteller, welche der, der bloß kritische Blätter ließt, und denen unbedingt traut, für vorzüglich hält, ein anderer aber, der selbst studirt, der nicht den Jaherrn macht, und auf die Worte des Recensenten schwört, sondern selbst die Bücher, wenigstens zum Theil ließt, mithin aus triftigen Gründen bei weitem nicht dafür ausgiebt, ja dem er kaum
in

in der untersten Classe eine Stelle anzuweisen sich für berechtigt hält. Dafs die Wissenschaften von solchen und überhaupt von allen Recensionen, wo *Casus pro amicis* statt finden, keinen Gewinn, sondern Nachtheil habe, liegt auf platter Hand. Nichts desto weniger wird es nicht eher besser werden, als man aufhört, bei Anzeigen der Bücher, nichts von Freunden zu wissen, und diese nicht lieber, wenn sie auch noch so sehr darum bitten, abweist oder ihnen frei heraus sagt, dafs man als unparteyischer Richter, um seine Ehre nicht zu compromittiren, verfahren mufste, und wenn nicht endlich auch die Redaction selbst darauf sieht, dafs ihre, in ihrem Sold stehenden Recensenten, wenn sie besonders Bücher, die von ihren Landsleuten verfaßt sind, anzeigen, welche diese öfters freilich am besten anzeigen können, durchgreifen, mit Freimüthigkeit sprechen und nicht etwa nur Weihrauch streuen, so viel es seyn kann, aber, — denn allemal geht es nicht

an, weil bei vielen Büchern besonders historischen, geographischen, statistischen u. s. w. durchaus Localkenntnisse erfordert werden, in welchem Falle sich aber nothwendig die Redaction auf ihren Recensenten, als einen gelehrten, rechtschaffenen und erprobten Mann verlassen können muß — die Schriften an irgend einen mit allen Erfordernissen ausgerüsteten Recensenten und zwar wo möglich aus ganz verschiedenem Himmelsstriche schicken.

In Absicht auf diese Freundschaft findet aber auch noch ein Fall statt, den ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf, der nemlich, daß man sich gegen den Buchhändler besonders gefällig beweis't. Die Gründe, aus denen dieses geschieht, sind wieder von besonderer Art. Entweder ist der Buchhändler Verleger irgend eines oder mehrerer Produkte des Recensenten oder schickt ihm alle seine Verlagsartikel *ad recensendum* zu, daher man ihn nicht lassen und es nicht mit ihm verderben

derben will und alle seine Waare gute und schlechte wider besser Wissen und Ueberzeugung ausposaunt. Kann man denn aber auch hierbei keinen andern Weg einschlagen? — Kann man denn nicht, ohne dem Buchhändler gerade zu wehe zu thun, und sein freilich oft unter aller Kritik zur Messe gebrachtes Verlagsbuch herab zu setzen, statt dasselbe zu empfehlen, den Inhalt desselben ganz simpel referiren und bescheiden sein Urtheil, so wie man es bei jedem Buche schuldig ist, sagen? — Oder kann dann das Publikum dem Recensenten Schuld geben, wenn es das Buch dennoch kauft und sich betrogen findet? — Kann es ihn der Parteylichkeit bezüchtigen, wenn er ihn hat merken lassen, was an dem Buche seyn möchte. Aber wann werden wir endlich einmal dahin kommen? — Wann wird einmal die zur *Unzeit angebrachte Schmeichelei*, die überhaupt, hier aber vorzüglich ein Fehler ist, wegfallen? Gewiss würde mit dieser *übel angewendeten Schmeichelei* die vierte

Ur-

Ursache des parteyischen Lobes verschwinden.

d) Um sich nemlich bei *irgend einem Verfasser*, der entweder schon in der Zahl der Gönner ist, oder bei dem man sich empfehlen und in Gunst setzen will, einzuschmeicheln, beeifert man sich aus allen Kräften mit einem Schwall von Worten und Höflichkeitsbezeugungen, daß andere erröthen möchten, sein Buch ausposaunen und es als ein Meisterstück zu empfehlen, da es bei einem andern Verfasser zu den Schlechtern von der ersten Gröfse gesetzt und als ein Werk „unter aller Kritik“ empfohlen worden wäre. Eben der Fall tritt auch bei den *Männern* ein, welche mit Recht wegen ihrer Gelehrsamkeit und ihrer Verdienste um irgend einen Theil der Wissenschaften in dem Ruf allgemeiner Verehrung stehen. Auch deren Schriften werden unbedingt so erhoben, daß, wenn sie auch das schlechteste Machwerk zu Markte bringen — denn *interdum etiam dormitat* Homer —

Homer-

Homerus! — Sie sicher darauf rechnen können, daß es dem Publikum ans Herz gelegt und so der Verleger von einem Ballen Makulatur befreiet werde. Man gehe, um sich von der Wahrheit dieser Aussage ganz zu überzeugen, die Verzeichnisse der Schriften unserer berühmtesten Schriftsteller, (unter denen ohne allen Zweifel Meisterstücke, die ich innig schätze und bewundere, aber auch unnütze und nichts sagende Producte in Menge zu finden sind, die ich jedoch nicht nennen und anführen will, weil es meine Absicht nicht ist, irgend einem Schriftsteller auch nur das geringste zu entziehen oder ihren Verdiensten auf irgend eine Weise zu nahe zu treten,) sammt und sonders durch und vergleiche damit die Anzeigen in unsern kritischen Blättern und sage mir dann, mit welcher vollen Janitscharenmusik das Publikum zum Kauf derselben angelockt worden sei! Ich will den Namen eines ehrlichen Mannes verloren haben, wenn man mich Lügen strafen kann. Oder verhielt es sich,
um

um nur ein einziges allgemein bekanntes Beispiel anzuführen, mit den hochbelobten *Horen* anders, die von allen Ecken und Enden her angepriesen, angestaunt und bewundert wurden, aber doch bei weitem das Grofse, Erhabene und Bewundernswerthe nicht in sich hatten, und daher, wie viele Säuglinge in Jahresfrist ihre Endschaft erreichten? — Oder war vielleicht das Publikum zu schwach und zu kurzfristig und die gedungenen und verbundenen Recensenten allein im Stande, über den Werth derselben ein entscheidendes Urtheil zu fällen? — Sie beweisen, wie mir dünkt, deutlich, dafs der Schade, deraus solchem unzeitigen Lob erfolgt, nicht allein dem Publikum, welches betrogen wird und Wische kauft, die es kaum zu anderm Gebrauch gut findet, sondern auch dem Schriftsteller selbst und dadurch auch der Wissenschaft sei. Denn statt sich zu vervollkommen, Schreibter dergleichen elende Broschüren in Menge fort und überschwemmt damit das Publikum, welches

ches eine Zeitlang gutmüthig genug ist, dergleichen Geschreibsel auf Empfehlung des Recensenten zu kaufen. Das ärgste bei der Sache ist für mich auch noch dieß, daß dergleichen Scribler in dem thörichten Wahn stehen, als ob das liebe Publikum sein schlechtes Geschreib für gut hielte, als ob es für etwas Besseres und Genießbarers weder Sinn noch Empfänglichkeit habe, wodurch er sich dann vollends verleiten läßt, das Publikum zum Besten zu haben, und den schlechten Geschmack desselben, so wie des Recensenten, der ihm durch seine übel angewandte Schmeichelei einen Dienst erweisen wolte, zu bemitleiden und in seinem Herzen die Institute selbst gering zu achten und herab zu setzen.

e) Die *fünfte* Ursache der parteyischen Lobeserhebung ist *Geldliebe*. Denn man kennt ja das alte Sprüchwort: *Wer gut schmiert, fährt gut*, welches, so derb es auch immer ausgedruckt seyn mag, doch gegründet ist.

Unter

Unter der Geldliebe selbst begreife ich jede Art von Schmieren (*corruptio donis*) gleich viel, ob in klingender Münze oder in Sachen-Werth, die statt baaren Geldes sind, und sollte es auch ein halber Scheffel Erdäpfel *) oder eine Gans

*) Den Beweis hievon giebt der *Allgem. Litterar. Anzeiger* 1799. N. 33. S. 319. wo es heisst: „Eine bekannte Schriftstellerin ersuchte zu Anfange des Jahres 1798. den nun verstorbenen Gelehrten Dr. L., eines ihrer neuesten Produkte in einer bekannten, aber jetzt im Herrn entschlafenen, philosophischen Zeitschrift zu recensiren. Dieser lehnte aber den Auftrag von sich ab, und wies die Supplikantin an einen altberühmten Litterator in derselben Stadt, der sich auch zur baldigen Fertigung der Recension anheischig machte. Ehe sie indessen noch erschien, erhielt er von der Schriftstellerin — einen halben Scheffel Erdäpfel. Als sich endlich nach Verlauf von beinahe 6 Monaten, der durch Erdäpfel gewonnene Recensent zur Gnüge gestärkt fühlen mochte, schritt er zur Ausführung seines Versprechens. Die Recension ward fertig und eingeschickt.

Gans *) seyn. Und zu dieser Schmie-
rerei nehmen diejenigen in der Regel
ihre

geschickt. Allein der *Redacteur* jener
philosophischen Zeitschrift (warlich eine
Seltene Erscheinung!) sandte sie wieder
zurück, vermuthlich weil sie das Ge-
präße des vorhergegangenen Erdäpfel-
Genusses zu sichtbar an sich trug. Als
Schadloshaltung für den unerseßlichen
Verlust dieser durch *Erdäpfel* erkauften
und hervorgetriebenen Recension mag nun
das gelehrte Publikum den neuen Titel
eines *Erdäpfel-Recensenten*, welcher
sich davon herschreibt, betrachten.

*) Ein gewisser Mitarbeiter an einem im
nördlichen Deutschlande noch fort vegeti-
renden kritischen Blatte, in *Nieder-
sachsen*, wurde von einem neuangehenden
Schriftsteller, seiner Profession ein Pre-
diger des nächsten Ortes von des Re-
censenten Aufenthalt höflichst gebeten,
„sein Büchlein mit Liebe zu behandeln,
und Nachsicht und Geduld mit ihm als
einem erst angehenden Schriftsteller zu
haben. Er unterstehe sich zugleich eine
selbsten gebaute (? anne 1788 FACIT ?) Gans

ihre Zuflucht, welche bei irgend einem Institute keinen Freund haben und nicht hoffen dürfen, daß man aus Achtung für sie etwas Uebrigcs thut, sondern wohl fühlen, daß ihnen nach dem Maafse gemessen werde, mit dem sie gemessen haben. Dahin gehören namentlich junge, angehende Schriftsteller, ferner die aus der alten Rüstkammer, ingleichen auch die löbliche Schächerschwadron, die sich nicht auf ihre Verstandesarmee verlassen kann, und daher das Geld aufmarschieren lassen muß. Diese besonders also werden sich gewöhnlich an einen armen Schlucker bei irgend einem Institute, den sie nebst seinen

Ge-

zu überschicken, die daher gewifs so gut, wie die übrigen seyn würde, welche er verzehret hätte, und ihm gewifs Schonung erwerben würde." *Dictum Factum!* Die bald nachher erschienene Recension bewies, daß der Recensent und der Herr Pastor einerlei Geschmack hatten,

Genossen leicht erfahren können, weil sich diese Herren schon selbst anmelden und durch ihre Anhänger andere anlocken, und bitten, nebst einem kleinen *Geschenk*, wie sie es zu betiteln pflegen, um eine geneigte baldige Anzeige. Und der durch das Geld eben so, wie in ähnlichem Fall S. 12. die Redaction verblendete Recensent — denn was vermag der *vernuus rerum gerendarum* in der Welt nicht alles? — findet nun das Buch deswegen so gut, daß er es füglich den Lesern seiner Zeitung empfehlen kann. Wer sollte es aber auch den armen Schluckern, die man nicht selten richtiger *hungerige Hunde* heißen würde, verargen, da sie das ganze Recensirgeschäft als eine merkantilische Speculation behandeln und von ihrer Redaction ebenfalls nichts anders sehen, als daß sie dasselbe als eine Finanzoperation treibe? — Zwar weiß ich wohl, daß die Redactionen diesen *modus procedendi* weidlich von sich ablehnen und hoch und theuer versichern, daß diese Art der Betrüge-

rei nur von ihnen selbst in höchst eigener Person ausgeübt werden könne, indem sie selbst die Bücher nach Gutdünken vertheilten und kein Recensent auf solche Weise bestochen werden könnte. Diefs ist aber mit Erlaubniß zu reden, eine so große Lüge, als man sie nur immer von dieser Art Menschen erwarten kann. Denn angenommen auch, daß die Redaction die an sie eingeschickten Schriften nach eigener Willkühr und Gutbefinden an die Recensenten vertheile, was bei *keinem einzigen* Institute mit *allen* Büchern der Fall ist, so treten doch Fälle ein, daß die Redaction sich auch herzlich bereit finden läßt, wenn irgend ein Mitarbeiter um die Erlaubniß nachsucht, dieses oder jenes Buch recensiren zu dürfen. Will man mir nicht aufs Wort glauben; will man die oben angeführten Beispiele für erlogen und, welches auch wirklich ist, für gar zu despectirlich für Gelehrte, — die freilich aber auch oft Gelehrte im vollen Sinne des Wortes sind — halten, so
bit-

bitte ich nur sich selbst bei dem größten Institut unserer Tage, der *Jenaischen* und noch ganz besonders *Allgemeinen Literatur - Zeitung*, vor der doch wohl jeder Leser eine unbegrenzte Verehrung hegt, und bei deren Namen er schon sein graues Haupt entblößt und sich tief verbeugt, nachzufragen, oder noch besser nur das *Intelligenzblatt* dieser *Allgemeinen Literatur - Zeitung* 1799. Nro. 145. S. 179 *)

D 3

nach-

*) Doch hier ist die hieher gehörige Stelle selbst! „Wir haben schon angegeben, daß wir bey Hrn. S. Fleiß und sonstigen Talenten, und bey der Erleichterung, welche uns seine Anwesenheit allhier gewährte, ihm gerne antragen und überließen, was er alles nur annehmen wollte. Zu vielen andern, und gerade zu den merkwürdigsten Erscheinungen unserer Litteratur, wenn sie ihm ohnehin nicht übertragen waren, erbot er sich selbst, und auch diese mochten wir ihm, weil er es wünschte, nicht entziehen, so lange die Gründe, daß er sie nach unsern Gesetzen nicht recensiren dürfe, nicht gar zu entscheidend waren.“

nachzulesen, wo die Redacteurs in ihrer vermeintlichen Salbung mit der sie die Gebrüdere *Schlegel* wegen ihrer Abforderung von diesem Institute zu krönen suchten, es *tacite* zugegeben haben, wenn sie sagen: daß sie den beiden Herren *Schlegeln* selbst dann ihre Bitte nicht verweigert hätten, wenn diese irgend ein Buch zu recensiren begehrten! Was bedürfen wir also weiteres Zeugniß? —

f) Eine neue sehr häufige Ursache dieses parteyischen Lobes ist aber endlich auch *Unkunde und Unwissenheit*. Oftmals ist dieser Fehler der *Redaction*, oftmals den *Recensenten* selbst zur Last zu legen, weil diese schlechterdings keine Anzeige von irgend einem Buche machen und kein Urtheil in irgend einer Materie fällen sollten, der sie nicht gewachsen sind. Diese Forderung kümmert sie indessen wenig. Gleichviel, ob ihnen als Theologen ein medicinisches, oder als Juristen ein theologisches Fabrikat u. s. w. auf irgend eine Wei-

Weise zur Hand kommt, recensiren sie es, ohne es auch nur im Geringsten zu beurtheilen im Stande zu seyn, mit einem Schwall von nichtsagenden Worten oder höchstens denen, welche aus der Vorrede entlehnt sind und mit angehängten allgemeinen Lobeserhebungen, die ihnen so zur Gewohnheit geworden sind, daß sie die Kraft derselben selbst nicht mehr einsehen, sondern sie *pro lubitu* hinsetzen, unbekümmert was sich der Leser des kritischen Blattes dabei denken möge. Öfters freilich überträgt die Redaction irgend einem Mitarbeiter eine Schrift zur Beurtheilung, die der Ansicht des Titels nach etwas ganz anders vernunthen läßt, als was wirklich darin abgehandelt ist — denn man kennt ja die Sitte vieler unserer heutigen Schriftsteller, welche nur auf auffallende und sonderbare Titel Jagd machen, ja welche oft mit einem Buche fertig sind, ohne es getauft zu haben und nun erst Jemand erwarten, der dem krummen und lahmen Kinde *par hazard* einen

vielversprechenden Namen giebt. — Der Recensent, der auf solche Weise als Dichter aufgestellt wird, ohne daß er selbst weiß, wie? und über die Materie wenig oder gar nicht zu urtheilen im Stande ist, sollte in diesem Falle freilich die Recension unterlassen und das Buch an die Redaction remittiren. Aber um in diesem Jahre kein geringeres Contingent zu stellen, und daher auch dann weniger Honorarium zu erhalten, untersteht er sich lieber ein allgemeines Urtheil zu fällen, und über den ihm vorgegebenen Inhalt oder die Vorrede eine lange und eben daher auch schlechte Brähe zu schütten und die Käufer und Leser zu prellen. So: unverschämt und niederträchtig dieß ist, eben so ja vielleicht noch infamer ist es, wenn sich Leute zum Recensenten in irgend einem Fache aufwerfen und anstellen lassen, von dem sie sich erdreisten, zu sagen, daß sie demselben gewachsen seyen, obschon aus jeder Anzeige, die sie zusammenschmieren und stoppeln durchaus die Un-

Un-

Unkunde dergleichen Leute in der Literatur, irthige Begriffe, eben daher falsch verstanden oder nur halb wahre und ganz unverdaute Definitionen, schaaale Resultate und elendes, leeres Raisonnement hervorleuchtet, was den sogenannten Recensenten eher zum Strohschneider und zum Thorschreiber oder einem andern geistlosen Amte, wie das auch Namen haben mag, nur nicht zum Recensenten qualificiren kann, wenn anders, wie man uns vor- spiegeln und glaublich machen will, das Recensiren eine so schwere Sache sey, wovon ich mich aber, wie gesagt, durchaus so lange nicht überzeugen kann, als man auch Kinder zu Mitarbeitern aufnimmt, und dießs Recensiren heist; daß man das Buch entweder gar nicht oder nur flüchtig lies't, geschweige erst studirt, daß man wohl gar nur, wie es alle Tage in den kritischen Blättern zu finden ist, die Vorrede lies't und etwa einen Brocken, den man eben aufschlägt, aushebt, ja so lange man, wie es bei den mehr-

D 6 sien

sten Recensionen am Tage liegt, recensirt, ohne den Verfasser verstanden zu haben. Woher dann so viele elende Recensionen, über die sich auch *Schlegel* in seiner Abforderung von der *Jenaischen Literatur-Zeitung* beschwert, deren Gesellschaft die feinen guten Arbeiten entehrte und die ihn zum Abtritt bewogen? — Oder kann man sich auf solche Weise noch wundern, wenn Wische, welche die Druckerschwärze nicht verdienten, ausposaunt werden, zumal wenn der Verfasser durch seine Freunde einige Celebrität erlangt hat, in welchem Falle man mit aller Dummheit ohne von der Materie etwas zu verstehen oder das Buch gelesen zu haben, es empfehlen und glücklich auf das falsche Urtheil, welches andere von einem Verfasser gefällt haben, loskündigen zu dürfen glaubt?

Eben diese Unkunde und Unwissenheit ist es aber auch, welche so manches schiefe Urtheil erzeugt, und also die erste Ursache des *parteyischen Tadels*.

a) Kin-

a) Kinder nemlich am Verstande und öfters auch an Jahren erfrechen sich in diesem Falle, so wie beim parteyischen Lobe, wo ohne alle Einschränkung gelobt wird, über ein Buch ein unfreundliches Urtheil zu fällen und dasselbe ohne alle Beweise herabzusetzen, ob sie schon schlechterdings gar nichts davon verstehen, ja welches sie oft nur zum Theil, oft gar nicht gelesen haben. Ein früher schon von einem andern Feinde des Verfassers oder von einem eben so unkundigen und unberufenen Recensenten gefälltes Urtheil, dessen Werth sie nicht zu beurtheilen im Stande waren, ist ihnen dann schon genug, auch dießmal eben diese Saite anzustimmen und das Buch herabzusetzen, welches jeder unparteyische Leser, wenn er es selbst zu lesen versucht, nicht anders als gut finden, an dem er höchstens einige unbedeutende Fehler des Gedächtnisses oder des Setzers bemerken kann. *) Wird dann eben

*) Ein recht auffallendes Beispiel eines solchen

eben dieses Buch von einem andern gelehrten und verdienstvollen Recensenten

solchen Ignoranten deckte *Galletti* an dem Recensenten seiner vortreflichen „kleinen Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung. 6. Theile. (Gotha 1797. bis 1799. 8.)“ in der *Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung* auf, dem aber *Galletti* im *Allg. Litt. Anz.* 1799. Beilage, zu No. 177, S. 1768. auf eine Art begegnet, welche sich jeder, der in ähnliche Lage kommt, zum Muster nehmen sollte. Denn auf solche leidenschaftlose, humane Art, dem Recensenten nemlich seine Schwäche fühlen zu lassen, ihn mit einer gleichmüthigen Verachtung zu behandeln, auf seine Ignoranz mit einer Art von Mitleid herabzublicken und ihn auf diese Weise zu strafen, ist die edelste und süßeste Rache, welche in folgenden Worten dieses Gelehrten deutlich zu lesen ist: „Bücher, die den Titel Weltgeschichte führen, giebt es in Menge. Wir haben die große allgemeine Weltgeschichte, wir haben zwei Bändereiche Auszüge aus derselben. *Gatterer*, *Reimer*, *Eichhorn* u. A. haben gute Handbücher

ten in einem andern kritischen Blatte
mit der gebührenden Würde angezeigt,
der

bücher für diejenigen geliefert, die sich
mit den Wissenschaften beschäftigen.
Aber noch immer fehlt es nur an ei-
nem Lesebuche für das große Publikum,
das die vornehmsten Begebenheiten der
Menschengeschlechter nicht zu umständ-
lich, nicht auf Nebensachen sich einläs-
send, in einem lebhaften, anschaulichen
Vortrag einkleidete, das die Ausbildung
des Menschengeschlechts, oder der vor-
nehmsten Völker lehrreich und unter-
haltend darstellte. Zu einem solchen
Buche bestimmte ich meine *kleine Welt-
geschichte*, von welcher in der jezigen
Michaelis Messe der *sechste Theil* er-
scheint, der bis auf die Kreuzzüge geht.
Mehr als ein einsichtsvoller Kenner bil-
ligte den Plan meines Werks und die
Ausführung desselben. Der Absatz be-
weist es hinlänglich, daß das Publikum
das Bedürfnis einer solchen Weltge-
schichte gefühlt haben mag. Aber
Schreib- und Gedächtnisfehler sind bei
einem historischen Werke, wo so viele
Namen, so viele Jahrzahlen vorkom-
men, fast unmöglich ganz zu entfernen.
Ein

der zwar als unpartheyischer Richter nicht verheelt, daß einige Fehler vorkommen, die er entweder namentlich aufführt, oder von denen er bemerkt, daß sie kaum des Aufzählens werth seyn, deren

Ein erfahrener Recensent, — ein Recensent, der keine hämischen Absichten hat — wird sich durch dieselben auch nicht zu einem unbilligen Urtheil über den Werth eines Buchs bestimmen lassen. Was läßt sich aber nicht von dem Recensenten der ALZ. No. 312. urtheilen der, begeistert von der Begierde, in dem 5. Theile der kleinen Weltgeschichte Schreibfehler zu suchen, den Titel des Buchs (*kleine Geschichte*, statt *kleine Weltgeschichte*) unrichtig niederschreibt? Wenigstens, doch so viel, daß er selbst von der Möglichkeit, Schreibfehler zu machen, den auffallendsten Beweis giebt." — So viele Antikritiken und auch mehrere Aufsätze im *Allg. Litt. Anz.* z. B. 1798. No. LXIX. S. 713. sgg. worin die Recensenten zu recht gewiesen werden, beweisen zwar diese Ignoranz, aber bei weitem nicht in dem ruhigen leidenschaftlosen und humanen Ton eines Galletti.

deren ungeachtet aber er doch das Buch empfehlen, so wie er im umgewandten Fall zwar das Gute aniebt, wegen des überwiegend Fehlerhaften aber die Schrift tadeln muß, so wundere man sich dann nicht, über die vielen und oft so auffallenden Widersprüche, mit denen unsere kritischen Blätter angefüllt sind, weil sie sich hieraus erklären lassen. *). Um nun aber diese fürch-

*) Nur ein einziges Beispiel von solchen Widersprüchen. In der Recension von *Joh. Geo. Meufels Leitfaden zur Geschichte der Gelehrsamkeit Abtheil. I. Leipzig 1799. gr. 8.* sagt der Recensent in der *Oberd. Allg. Litt. Zeitung 1799. No. LXXXIII. S. 1024* daß dieses Werk nach einem schönen und festen Plan entworfen und angeordnet sei, und ein anderer, der allerdings mehr Sachkenntniß bewiesen hat, in der (*Erlanger*) *Litteratur-Zeitung 1799. No. 145. S. 1164.* „daß Meusel's Plan auf keine Weise vollständig sei. Aber auch aus der Beurtheilung des Werks selbst, fährt er fort: ergibt sich, daß der Verf. seinen Plan nicht immer deutlich vor Augen gehabt haben kann. —

Jener

fürchterliche Ignoranz *) und sich selbst
sowol bei dieser als bei andern Urfa-
chen

Jener fordert uns auf S. 99. fgg. am a.
O., uns „mit einem Handbuch oder Kom-
pendium zu begnügen,“ und dieser rich-
tet, „dass das Werk, des vielen Vortrefli-
chen, welches es mittheilt, ungeachtet noch
auf keine Weise den Wunsch des Kenners
und das Verlangen nach einer andermaligen
Bearbeitung fehle.“ Vgl. *Allg. Litt. Anz.*
1799. No. 191. S. 1918 fg. — Wer
mehrere dergleichen Bemerkungen ma-
chen will, der vergleiche die im *Allg.*
Litt. Anz. 1797. No. LXXXII S. 139
fg. 1798. Beilage zu No. 67. S. 697 fg.
aufgestellten Beispiele und lese nur un-
sere kritischen Blätter mit Aufmerk-
samkeit, so wird er alle Tage Bestätigung
dieses Urtheils finden, ohne dass ich nö-
thig habe, ihn durch Aufzählung der-
selben meine Schrift zu vertheuern.

*) Nur einige Beispiele der Art! In der
Recension von *Pflaum's Vorbereitung zum*
Unterricht in der Religion, nach Anleitung
der Fragen an Kinder (Heidelb. 1798 8.)
sagt der Rec. in der *Jenaischen Allg. Litt.*
Zeit. 1798. No. 359. S. 510. dass es aus
Basse

ehen des Tadels und des Lobes überhaupt zu maskiren, hebt man einige
von

der's *Elementarwerke* entstanden seyn möchte, und gesteht, daß ihm die auf dem Titel erwähnten *Fragen an Kinder* ganz unbekannt seyen. Das erste ist aber eine *leere Muthmaßung*, und das zweite für einen pädagogischen Recensenten ein zwar ehrliches, aber nicht rühmliches Geständniß. Wer Bücher der Art recensiren will, dem sollten doch wohl die in mehrern Auflagen vorhandenen: *Fragen an Kinder* — — nicht unbekannt seyn? Vgl. *Allg. Litter. Anz.* 1799. No. 12. S. 120. wo die *Redacteurs* dieses *Journals* auch die Schlaffucht, um das gelindeste Wort zu wählen, der *Redactoren* und *Correctoren* der *Allg. Litt. Z.* beurkunden, wenn sie sagen: „Fiel denn diese für einen Recensenten im pädagogischen Fache unverzeibliche literarische Ignoranz nicht den Redactoren und Correctoren der *Allg. Litter. Zeitung* beim durchlesen und corrigiren auf? denn da war es doch noch möglich, die Recension zu unterdrücken — — Noch lächerlicher ist es aber, daß, wie wir eben jetzt in unsern *Kollectaneen* finden,

E

daß-

von den Stellen aus, welche sich entweder empfehlen, oder einige Lücken haben

dasselbe Buch schon ein Mal in der *Allg. Litt. Zeit.* 1794. No. 84. S. 669 recensirt ist, wo auch ein pädagogischer Recensent offen gesteht: „Die Fragen an Kinder — — sind uns nicht zu Gesicht gekommen“ — !! Ein ganzes Heer von solchen litterarischen Veründigungen, die als *Beweise ausgebreiteter Gelehrsamkeit in der Oberd. Allg. Litt. Zeit.* 1795. aufgestellt sind, findet sich in eben diesem Anzeiger 1797. No. CXL. S. 1448. woraus ich sie hier mittheile: „Der Rec. der *Buchling'schen* Uebersetzung von *Eutrop's* Römischer Geschichte (Leipz. 1794. 8.) in der Oberd. ALZ. 1795. St. 37. wirft S. 594. dem HofsR. *Harles* vor, daß er in seiner *BREV. NOT. LITTER. ROM* die Ausgaben des *Eutrop* von *Kaltwasser* und *Jördens* anzuführen unterlassen habe. Erstere fehlt auch wirklich; wie konnte denn aber *Harles* die letztere anführen, da sie erst 2 Jahre nach der Erscheinung seines Werks (1791) erschien ?!! — Der Rec. des 5n Bandes von *Strobel's* *Neuen Beiträgen zur Litteratur*, besonders des 16. Jahrhunderts in eben dieser Zeitung

haben und verschweigt dann ganz gegen das Paulinische πάντα δοκιμάζετε, το

E 2

κα-

1795. St. 80. welcher sich mit W . . . g unterschrieben, redet S. 49 und 50. von diesem unersezlichen Litterator, als wenn er noch lehte. War wirklich der Recensent so unwissend, daß er den am 14. Dec. 1794. erfolgten Todesfall *Strobel's* nicht wußte, als er seine Recension zusammenstoppelte; so war es doch auf alle Fälle *Schuldigkeit des Redacteurs*, diese lächerliche Ignoranz des Recensenten zu verbessern, wenn er anders seine Pflicht als Redacteur erfüllen wollte!! — Wie in aller Welt kann sich der Recensent *W. U. n. D.* an die Beurtheilung des *Geißler'schen Uhrmachers und Drechslers* in eben dieser Zeitung 1795. St. 132. S. 908-909 wagen, da er, seinem eignen Geständniß zu Folge, weder Uhrmacher noch Drechsler von *Kunstübung* ist, hlos aber an beiden Künsten sehr viel Geschmack findet. Man kann leicht denken, wie lehrreich die Recension dieses Dilettanten ausfällt, daß aufser allgemeinen Tiraden und Lobsprüchen nichts Belehrendes vorkommen kann, und so ist es auch. — Doch man lese

καλον κατεχετε, beim Tadel die wirklichen Vorzüge des Buches, da hingegen

lese weiter unten die sogenannte Recension von Nennig's und Röding's vierter Lieferung des allgemeinen Polyglotten-Lexikons der Naturgeschichte, und, des allgemeinen Wörterbuchs der Marine, da findet man diese beiden klassischen Werke, an welchen jene verdienstvolle Männer beinahe die Hälfte ihrer Lebenszeit gearbeitet, und weder Mühe noch Kosten gescheut haben, gar nur mit 8 Zeilen, gleich dem erbärmlichsten Romane, abgelpoist. Schande für unser Jahrhundert, daß solche Werke einem solchen Stümper von Recensenten zur Beurtheilung übergeben werden; der seine Ignoranz durch leichtes und fades Gewäsche bemänteln will. — Wer ist wohl der gelehrte Recensent M. K. in eben dieser Zeitung 1795. St. 79 welcher behauptet, daß die BIBLIOTHECA iuris SELECTA STRUVIANA durch Meusel's Bearbeitung gewinnt? — — Wer ist ferner Ehenda selbst 1795. St. 37. der die klassische Literatur so gut kennende Recensent, daß er den 1. Theil des Livius von Stroth (1784) und den 2. Theil der von Döring umge-

gen er beim Lobe das Fehlerhafte ganz mit Stillschweigen übergeht. Und in diesem Fall, wenn man bloß Stellen aus dem Zusammenhang reißt, ist es doch wahrlich nicht schwer, dem andern absurde Behauptungen zur Last zu legen? — Es bedarf daher wohl keines weitem Beweises, daß derjenige, welcher in die Hände dergleichen unwissenden Banditen fällt, zu bedauern sei, weil er wenigstens von dem blinden Anhang derselben verkannt wird; vollends beklagenswerth wird er aber dann, wenn diese Unwissenden mit ihrer Dummheit auch noch Bos-

E 3 heit

umgearbeiteten Ausgabe, als unmittelbar auf einander folgende Theile recensiren konnte? Er spricht immer so, als ob Stroth nur einen Theil edirt und Döring die Arbeit mit dem 2. Theile fortgesetzt hätte. Wie geht es denn aber zu, daß er, gesetzt er hatte wirklich den 1. Theil von Stroth's Ausgabe vor sich, etwas aus dessen Vorrede anführen kann, was Eins. in seinem Exemplar nicht findet?

heit und *Privathafs* verbinden, welches ich für die *zweite* Ursache des parteyischen Tadels erkläre.

b) Dieser *Hafs* nun kann aus mehreren Quellen aber geleitet werden. Entweder ist der Recensent dem Verfasser eines Buches, es sei aus welchen Grunde es nur immer wolle, nicht gewogen, wenn dieser ihm vielleicht seinen geäußerten Wunsch nicht erfüllt, oder als sein Vorgesetzter ihm aus Pflicht mehrmals den Text gelesen hat, oder ihn scharf im Auge hält, oder ihn, als Schriftsteller, wegen seiner eignen unreifen und unzeitigen Scribeleien in einem andern kritischen Blatte wirklich gehechelt hat, oder der Recensent es wenigstens vermuthet, oder es kann auch der Fall eintreten, daß man gegen den Verleger aufgebracht ist. Kurz, so wie der Quellen des *Privathasses* im bürgerlichen Leben hundert und aber hundert sind, so sind sie es auch hier. Und findet nun der Fall bei einem Recensenten.

senten statt, daß er vom Hasse leseelt ist, so läßt er sich auch nicht über die *Materie* heraus, sondern geht auf den Verfasser selbst los. Ist aber dies erlaubt? Ist es nicht niederträchtig und für Redacteur und Institut gleich entehrend? Oder gehören auch Personalitäten für das gelehrte Forum der Kritik? — Was kümmert den Recensenten das moralische Leben des Verfassers? was sein Alter? was seine häuslichen Verhältnisse? — u. s. w. Hat er es mit diesen Gegenständen oder dem Buche zu thun? — Wie niederträchtig also, wenn man, wie es so oft geschieht, einen Verfasser in seiner ganzen häuslichen Lage darstellt? wenn man ihm entweder seine Jugend oder sein hohes Alter zu Gemüthe führt? ja wenn man ihn durchaus charakterisirt? wenn man seine Kenntnisse und seinen moralischen Charakter, nach einer dem Recensenten ganz eigenen Moral, wo man andern Ehre und guten Namen gar wohl abschneiden darf — wobei es nur schade ist, daß diese

Menschen dazu zu schwach sind, weil sie selbst keine Ehre haben und häufig die ehrlosesten Buben sind, die nirgends gut thun, und weil man sie nirgends brauchen kann, bei gelehrten Instituten annimmt, damit sie dort über Gelehrte und Rechtschaffene ihre Galle ausschütten können — herabzusetzen sucht und dann, wenn man mit der vermeintlichen Herabstürzung des Verfassers fertig ist, auch das Buch, weil man über die Materie auch nur etwas, was doch bei dem besten der Fall ist, zu sagen, nicht im Stande ist, mit einem Machtspruch, der ebenfalls dieser Horde ganz eigen ist, herabdonnert und etwa noch einen Gemeinplatz hinzufügt, daß z. B. jede Seite von Fehlern wimmele, jede Periode Beleg sei, durchaus ein schlechter Geschmack und elender Vortrag zu finden sei, und was dergleichen nichtsagende Ausdrücke mehr sind, die nur einen eben so dummen und boshaften Leser der Zeitung täuschen können?

Dieser

Dieser Fehler des persönlichen Hasses ist aber, wie gesagt, nicht den Recensenten als Feinden des Schriftstellers eigen, sondern er schreibt sich auch oft von Seiten des Buchhändlers her, denen der Recensent nicht gewogen ist. Der Verleger des zu recensirenden Buches darf sich z. B. in der Annahme irgend eines Buches von irgend einem Mitarbeiter an einem gelehrten Blatte, nicht bereitwillig haben finden lassen, oder sich im Honorarium zu karg bewiesen haben, so sucht dann dieser Gelegenheit an ihn zu kommen, und da ihm diese nicht fehlen kann, den Verleger dadurch empfindlich zu lohnen, daß er seine Verlagsartikel herabsetzt. In diesem Falle, zu dem sich aber freilich kein moralischer Mann bereit finden lassen kann, muß also der Schriftsteller für und zugleich mit seinem Verleger leiden.

Noch ist aber eine besondere Art des Privathasses, von der ich bisher nicht gesprochen habe, übrig, ich mei-

ne die, gegen die gelehrten Journale selbst, weil diese sämmtlich einander nicht gewogen sind, sondern einander gern verschlingen möchten, um allein dominiren und ihre Geißel schwingen zu können. Wird daher in dem einen Blatte ein Schriftsteller wirklich nach Verdienst gelobt (oder getadelt) so darf er schon deswegen im andern, wo man damit dem einen Institut einen Tott thun und den Lesern die Unwissenheit eines Recensenten an demselben Institute zeigen möchte, auf das gegenseitige Urtheil rechnen und muß sich öfters daraus dasselbe erklären. Wirklich verdiente und angesehene Gelehrte, denen diese Schurkerei wohl bekannt war und die wußten, wer ihre Schriften recensiren würde, baten daher, wie ich selbst hörte, mehr als einmal diese dringend, ihre Schrift schlechtweg ohne alle Complimente anzuzeigen, weil diese bei einem andern übele Empfindungen erzeugen möchten. Dieser Umstand führt mich nothwendig auf die

c) drit-

c) *dritte* Ursache des partyischen Tadels, das schändliche Laster des *Neids*, unter dessen Fahne auch nicht wenig Recensenten dienen. Um aber alle Quellen dieses Lasters aufzudecken müßte man auch in die geheimsten Falten des menschlichen Herzens schauen können, wozu wenigstens ich zu unvernünftig bin. Die gewöhnlichsten Veranlassungen dazu sind indessen der gute Name, den sich einer als Schriftsteller durch seine Arbeiten erwirbt, oder Ehrenbezeugungen und Beförderungen, zu denen er wider Verhoffen anderer gelangt ist. Um ihn nun von einer Seite nicht zu mächtig werden zu lassen, eilt besonders der, der sein Unvermögen fühlt und den es ärgert, daß er nicht wie jener bekannt ist und geachtet wird, nicht nur die wirklichen Schwächen desselben aufzudecken, was, geschähe es mit der gebührenden Bescheidenheit, sich jeder nicht von sich selbst eingenommene und von Eigenliebe strohende Schriftsteller gewiß, um sich gänzlich

lich zu vervollkommen, gerne gefallen lassen würde; sondern ihm Schwächen und Fehler anzudichten, die gute Seite und die Vorzüge des Buchs ganz zu verkennen und es bloß zu tadeln und so herabzusetzen, daß man aus jedem Worte in der Seele des Recensenten Neid lesen kann. Noch größer wird aber der Tadel dann, wenn der Verfasser zu einer Stelle befördert worden oder ihm sonst eine Ehre widerfahren ist, auf die ein anderer Rechnung gemacht hatte. Nun fehlt es dem Recensenten an Worten das Buch herabzusetzen und alle Mängel und Gebrechen aufzudecken. Daß schönste hiebey ist dann immer dieß, daß der Neid es nicht zuläßt, sich zu maskiren, sondern man gewöhnlich auch damit herausplazt, daß man sich nicht genug wundern könne, wie man diesem Verfasser eine solche Stelle habe übertragen oder ihm diese Ehre erweisen können und wie dergleichen Ausdrücke mehr sind. Dieß würde mir indessen, und so denke ich, wird auch jeder Vernünftige

gefinnt seyn, den ein Neidischer zu tadeln sucht, ziemlich gleichgültig seyn, da ich aus Erfahrung die Wahrheit des Sprüchwortes: *besser zehn Neider als ein Mitleider*, kenne. Beneide mich, wer da will; dieß freut mich. Denn es ist ein Beweis, daß mir ein Lcos zu Theil geworden ist, welches wenigstens andern beneidenswerth vorkommt, wenn gleich jeder Stand und jeder Mensch in dieser Welt, selbst der Glückliche mit seinem bescheidenen Theil Leiden zu kämpfen hat.

d) Eine *vierte* Ursache des partyischen Tadels ist *üble Laune*, diese Feindin selbst der unschuldigsten Freuden, der reinsten Vergnügen und des Wohlgefallens an der Glückseligkeit anderer. Wer es nicht weiß und nie in Gesellschaft, oder richtiger im täglichen Umgange mit solchen übelgesinnten Personen war, wie ich, der glaubt es kaum, welchen großen Einfluß diese Leidenschaft auch beim Recen-

cen:

cenfuren habe. Mehr als einmal mußte ich von diefen Hypochondern und mürrifchen Menfchen die Sprache hören: ich bin heute nicht aufgelegt; es will mir keine Arbeit gelingen; ich bin heute fo verdrüßlich, wie das Wetter; will mich aber dadurch dafür fchadlos halten, daß ich das Buch recht hechle, welches vielleicht zum Unglück gerade nicht nach der kranken Seelenftimmung des Recenfenten gemodelt ift, fondern zur Munterkeit; zum Scherz und zur Freude einladet. Selbft jenes *Horatianifche*: *Nunc est bibendum*, würde feiner Vortrefflichkeit ungeachtet bei folchen mißlaunigten Recenfenten Fehler genug finden, die aber auch Vater *Horaz* mit eben der Gleichgültigkeit und Verachtung, wie jeder andere Verfaffer in diefem Falle, den er leicht an dem Tone der Recenfion erkennen kann, ftrafen würde.

c) Die fünfte Urfache des parteyifchen Tadels endlich ift *falfche Uebersetzung und Syftemsucht*. Diefe falfche Ueber-

Ueberzeugung tritt dann als Fehler ein, der von Unwissenheit wenig unterschieden ist, wenn der Recensent durchaus auf seiner einmal angenommenen Meinung beharrt, wenn er sich schlechterdings durch keine Gründe abbringen läßt, sondern, einfach genug, so gar verlangt, daß andere ihm beitreten sollen. Ich schätze die individuelle Ueberzeugung eines Jeden und habe nichts dagegen, wenn für den Theologen der krassste dogmatische Unfinn überzeugend ist, wenn den Juristen sein Römisches oder auch dem Preussischen Rechtsgelehrten sein Preussisches Recht als das *non plus ultra* gilt, wenn der Mediciner ein Brownianisches System ganz unbedingt und ohne alle Einschränkung für das Beste erklärt und wenn der Philosoph die Leibnitz-Wolffsche Schule für untrüglich hält. Es ist mir auch ganz recht, wenn einer bei dem, was er in seiner Jugend gelernt hat, stehen bleiben und nichts weiter lernen, wenigstens sich mit kei-

keinem neuen Systeme befaßen will. Nur muß er aber dann auch nicht auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machen und noch weniger sich zum Recensenten aufwerfen wollen, weil er einseitig und falsch urtheilen muß, indem er das, was andere gesagt haben, nicht zu prüfen und darüber richtig zu urtheilen im Stande ist, wie man es täglich an den so einfältig tadelnden Recensionen sieht, die blos ein Erzeugniß falscher Ueberzeugung sind. Man pflichtet dann blos seinem angenommenen System bei, würdigt das Neue und nicht selten besser Gesagte, gar nicht, wenigstens nicht, wie man sollte, sondern urtheilt mit einem verdammenden Machtspruch ab, der dieß zur Folge hat, daß andere und namentlich die Verfasser gleiches mit gleichem vergelten, das alte gerade zu verwerfen, und so wirklich der Wissenschaft nicht den Nutzen gewähren, der ihr gewährt werden würde, wenn man sich mit mehr Schonung und Humanität behandelt, sich

sich miteinander näher verständiget und gegenseitig die Achtung bewiesen hätte, die man jedem als Gelehrten schuldig ist. Leider aber sucht man diese Schonung vergebens. Vielmehr beweist man einander, und dies ist der *andere Hauptfehler* unserer kritischen Journale, die *größten Grobheiten*. Der Geist der Humanität, *heit*, über die zu keiner Zeit soviel geschrieben worden ist, als in unsern Tagen, weht darinnen nicht, sondern ist verſcheucht, dagegen machen Schimpfreden und Ausdrücke, dergleichen sich nur Gassenjungen gegen einander erlauben können, einen wesentlichen Theil unserer kritischen Journale aus. Es gereicht unserm aufgeklärten Zeitalter wahrlich nicht zur Ehre, wie Gelehrte, wie Philosophen einander behandeln und der unbefangene Leser erschrickt und erröthet an der Stelle derer, die roth werden sollten. Man lese nur z. B. wie entsetzend, wie niedrig und iweableuungswürdig *Barthel Siebold* und sein Gegner in der *Er-*
F
lan-

langer *Literatur Zeitung* *) zur ewigen und unauslöschlichen Schande dieser Zeitung, einander behandeln und sage mir, wenn es, woran kein Vernünftiger zweifeln kann, wahr ist, was Horaz so treffend sagt: *didicisse FIDELITER ARTES. EMOLLIT MORES. NEC SINXIT ESSE FEROS!* was man von diesen Menschen denken soll. Ich für meinen Theil muß ihnen, so übel sie mir es auch nehmen mögen, den Vorderatz im Bezug auf sie und alle ihres gleichen ohne weiters absprechen. Was aber freilich das Schlimmste bei diesen Grobheiten ist, so ist es der einfältige Glaube vieler Redactoren und Mitarbeiter, daß sich dadurch die Zeitung am meisten erhebe, weil sie deswegen am liebsten gelesen werde. Es ist in der That schrecklich, so etwas nur zu denken, geschweige erst zu sagen. Ich wenigstens kann nicht begreifen, welche Begriffe von Humanität und Sitt-

*) 1799. Intell. Bl. Nr. 20. S. 153. fgg.

Sittlichkeit dergleichen Leute von dem lesenden Publikum haben, welches sich an Schimpfreden ergötzen kann und muß bloß glauben, daß sie den so gewöhnlichen falschen Schluss, von sich selbst, der verworfenen Zahl, auf andere als die erlesen moralisch-bessere Menge machen. Die Menschheit aber so verkennen, heiße ich mit einem Worte *Infamie*. Doch es verdriest mich auch nur noch ein Wort weiter hinzuzusetzen. Ich gehe daher zum dritten *Hauptfehler*, welcher unsern kritischen Journalen anklebt, ich meine denn Fort, daß so viele *homines exiguae eruditionis* ihre zusammengestopelten Producte selbst mit allem nur erdenklichen Lobe ausyo- *Self-strecen-*
saunen und recensiren. Man *sionen.* Man kann sich freilich die Frechheit und Unverschämtheit in der Welt kaum größer denken, und läuft Gefahr, von vielen bei solchen Behauptungen mit dem Ehrentitel eines Calumnianten belegt zu werden. Dieses hat aber alles nichts zu sagen. Der Wahrheit
 F 2 ge-

geschieht deswegen wenigstens durch mich nicht der geringste Abbruch, weil ich diese Art der Schurkerei nur zu gut kenne und ich genau weifs, dafs das, was ein Ungenannter im *Allgemeinen Litterarischen Anzeiger* *) hierüber gesagt hat, nicht nur der Wahrheit gemäfs, sondern noch viel zu gelind war. Ich begnüge mich indessen, blos das hier mitzutheilen, was dort steht, weil ich dann, wenn ich die Selbstrecensionen anderer Schurken nachmahnhaft machen würde, selbst als Schürke erscheinen müßte, indem ich mir anvertraute Geheimnisse, weil mir die Recensionen im Manuscript vorgelesen wurden, entdecken würde, und überdies dadurch verrathen wäre. Wer mir übrigens nicht glauben will, dem kann ich nichts weiter zur Bekräftigung sagen, als dafs ich, wenn es nicht wahr ist, auf den Namen des ehrlichen Mannes Verzicht thun will.

Sa-

*) 1797. No. XLV. S. 476. fg.

Sapienti, ut spero, sat! Was sagt denn nun aber jener Ungenannte? — Wir wollen hören. Er beichtet also: „Es giebt in der Schriftstellerwelt solche unverschämte Menschen, die sich nicht scheuen, ihre Producte, zumal wenn sie ihr Selbstgefühl schon des geringen innern Gehaltes bezüchtigt, und sie also die gerechte Strafruthe des Recensenten zu befürchten haben, ihre Machwerke selbst anzeigen, und der gelehrten Welt als wichtige Erscheinungen ausposaunen, wodurch dann ein nicht geringer Theil Leser getäuscht wird. Ich will hier nichts von der Unverschämtheit — denn das ist es doch im höchsten Grade — sagen, aber nur erinnern, welcher außerordentliche Nachtheil dem gelehrten Blatte dadurch zuwächst und wie sehr darunter die Wissenschaft selbst leide. Freilich sollte man glauben, daß eine Anzeige vom Schriftsteller selbst eingesendet, nicht so pomphaft sei. Indessen sollte es mir aber doch nicht schwer werden, zu beweisen, daß auch da Leute sich ge-

F 6

fun-

funden haben, welche unverschämt genug dem Publikum ihre Arbeit außerordentlich angepriesen haben. Ein gewisser Schriftsteller z. B. — ich will ihn nicht nennen, er wird sich schon selbst getroffen fühlen — der keine geringe Meinung von seinen Dichtungstalenten hegt, hat in einem gewissen kritischen Blatte seine dichterischen Versuche angezeigt, und dabei geäußert: „*von der Vortreflichkeit dieser Gedichte zeugen folgende Stellen u. s. w.*“ zum Unglück aber gerade die schlechtesten gewählt. Ein anderer hat in einer andern Zeitschrift seine Büchlein angezeigt und dabei unter andern sich der Worte bedient: „*Die gute Einrichtung, so wie seine Brauchbarkeit haben wir schon im vorigen Jahre unparteyisch dargestellt, und unser inniger Wunsch nach der baldigen Fortsetzung ist uns nicht fehlgeschlagen. Es zeichnet sich durch gründliche Bearbeitung aus, so wie durch eine freie Darstellung. — Es ist durch mancherlei Beobachtungen in ein angenehmes und nützliches Gewand gehüllt. — Jede Klasse*

Klasse von Lesern wird solche Beschreibungen mit Nutzen und Vergnügen lesen. — Vorzüglich gut und in einer körnichten Schreibart ist der Artikel — bearbeitet. Wie sich! nur solche Leute erdreissen können, dem Redacteur dergleichen Dinge zu senden und sich da bloß zu stellen. Und doch kann ich auf Ehre versichern, daß dieses eigene Worte sind! — Auf diese Weise sollte in der That jeden die Lust vergehen, zu recensiren, wenn man in eine solche Klasse gezählt zu werden fürchten muß."

Man wird mir zwar einwenden, daß doch nicht jeder Schriftsteller auch Recensent sei. Ganz richtig! Ich will aber gleich zeigen, wie sie es allerdings in gewisser Rücksicht seyn können. Man darf doch zuverlässig glauben, daß ein solcher Herr irgend einen Freund habe, dem er seine Anzeige, die nun noch unverschämter ausfällt, mittheilt, und ist dieser nicht selbst Mitarbeiter, so hat er einen andern guten

ten Freund. So läuft oft' eine Recension durch die dritte, vierte Hand, bis sie gedruckt wird. Ich kann hier *aus Erfahrung* sprechen, nicht als ob ich je eines ändern Waare auf solche Weise zu Markte gebracht hätte, sondern weil mir von einem Mitarbeiter an einer gewissen Zeitung, da ich angefangen hatte, zu schriftstellern, angeboten wurde: „*ich solle mein Buch so gut anzeigen, als ich wolle; er würde die Recension einsenden.*“ Ich aber, der ich solche elende Schleichwege hasse und mich gern belehren lasse, dankte und nahm die Ausrede: es dürfte bekannt werden; aber auch dieß half nichts, der Herr Mitarbeiter versicherte mir: *er liege selbst* — es sind seine eigenen Worte — *in diesem Spital krank.* „Ein anderer machte davon Gebrauch und recensirte sein Buch, bei welcher Gelegenheit er sagt: „*Dieß wird lichtvoll dargestellt. Er muß bekennen, daß die Anlage gut und die Ausführung in Rücksicht auf Styl und Wendung nicht übel gerathen sei. Man sieht deutlich, daß sich der Ver-*

fasser

fasser bemühet; die Menschen zu beobachten. — Man merkt es ihm auch an, daß er belesen ist und die Kunst versteht u. s. w." — Ein Anderer — ich will ihn mit dem Anfangsbuchstaben anmerken, um den Redacteur aufmerksam zu machen — L sendet durch einen Mitarbeiter an einer sehr beliebten Zeitschrift Hrn. M Arbeiten ein, zeigt auch wohl an, daß er um seines feinen Geschmacks, — der in der That sehr grob ist — und um seines Gefühls aus-Schönen willen, zum Mitglied einer Gesellschaft ernannt worden sei, und hegeht dabei noch die Einfalt, daß er die nemlichen Worte, die ihm von einer Direction zurückgesendet wurden, an eine andere mittelt eines Unterhändlers einwendete, wo sie eingedruckt wurden.

Im weitem Verfolg versichert der ungenannte Verfasser, daß, wer sich die Mühe nehmen wolle, unsere Zeitschriften seit 1790. durchzulesen, seine Behauptungen gegründet finden wür-

de. Er könne die Personen nennen und versicherte am Anfang, daß er sie zur Zeit verschweige, werde sie aber dann nennen, wenn dieses Unwesen nicht aufhöre. Für das Durchlesen so vieler Zeitschriften um dieser paar Stellen willen, bedankte ich mich und aus der Ursache wohl mit Recht, weil mir so gut wie dem Verfasser und vielleicht noch besser, diese Schurkerei bekannt ist. Auffordern aber möchte ich ihn, sein Versprechen zu halten, und die Personen zu nennen, weil er es wahrscheinlich mit weniger Gefahr thun kann, als ich. Denn sonst würde er sich nicht unaufgefordert, dazu anheischig gemacht haben. Und wenn er etwa glauben sollte, daß seine Rüge etwas geholfen und seit der Zeit keine Selbstrecensionen mehr zum Vorschein gekommen seyen, so kann ich ihm theuer versichern, daß er sich gewaltig irre. Er erfülle also sein Versprechen und meine dringende Bitte, die mich hier abbrechen und zu einem andern Hauptfehler übergehen heisst, den .

den nemlich, daß viele Re- Recensiren in
 censenten, vermöge der ih- mehreren Jour-
 nen eigenen Geldliebe und nalen,
 Schurkerei ein und dasselbe Buch in meh-
 rern kritischen Blättern anzeigen. Daß
 ein Gelehrter an mehreren kritischen
 Journalen mitarbeite, kann schlech-
 terdings keinem Tadel unterworfen
 seyn, daß er aber ein und dasselbe Buch
 in allen den Journalen beurtheilt, an
 denen er arbeitet, ist um deswillen
 schlingelhaft, weil ich ein und eben das-
 selbe Urtheil mehr als einmal bezahlen
 muß, und ich nicht die verschiedenen
 Ansichten und die mancherlei Gesichtspun-
 cte, um deren willen ich mehr als
 ein kritisches Journal hatte, bekom-
 men kann, aus denen verschiedene
 Recensenten das Buch betrachtet und
 beurtheilt haben. Diese Anzeigen von
 einem und demselben Recensenten sind
 öfters sogar bis auf Worte dieselben *)
 öfters

*) Ein Beispiel der Art sehe man an E. I. K.
 von Fahrenberg auf Burgheim — über die
 bittli-

üfters aber wufste sich der Recensent
geschickt zu verbergen, und bisweilen
erdreißet sich sogar eine solche nieder-
trächtiqe Seele, eben das Buch, was sie
in der einen Zeitung empfohlen hat,
in der andern herabzusetzen, um ent-
weder dem Redacteur nicht die Ver-
mu-

*billige Exemption des erzherzoglichen Hauses
Oesterreich von der Gerichtsbarkeit des
kaiserlichen Reichskammergerichts (Wien
1795. 8.) in der Jenaischen Allgem. Litt.
Zeitung 1797. No. 128. S. 207. und Ober-
deutschen Allgem. Litter. Zeitung 1797.
No. XXXV. S. 553. (Vgl. Allgem. Litter.
Anz. 1799 No. 149 S. 1489.) — ferner
Staatswissenschaftliche und Juristische Litt.
des Jahres 1794. in der Oberdeutschen Allg.
Litt. Z. 1794. No. LXIX. S. 1140. und
Erlanger gelehrte Zeitung 1794. No. 48.
S. 378. — ein mir erst durch Zufall be-
kannt gewordenes Beispiel, an F. S. G.
Sack's Schrift über die Verbesserung des
Landsschulwesens vornemlich in der Chur-
mark Brandenburg (Berl. 1799 8.) — in
der neuen hochbelobten Erlanger Litter.
Zeitung 1799 No. 159. S. 1273 und in
der Oberdeutschen A. L. Z. 1799. — —*

muthung beizubringen, als ob man das Buch mehr als einmal empfohlen habe, oder um dem Verfasser, den man in der einen Zeitung aus einem der oben angeführten Gründe mit seiner Schrift empfehlen mußte, in der andern, wo er nicht weiß, daß der Recensent auch mitarbeitet, seinen schweren Arm fühlen zu lassen. Ich selbst kenne persönlich einen Recensenten, der mehr als einmal, wie ich aus seinem eignen Munde weiß und durch meine Augen überführt worden bin, eine und dieselbe Schrift *für* recensirt und sie bald gelobet, bald getadelt hat. Was soll man zu dieser Niederträchtigkeit sagen? — Sollten nicht alle Redactoren diesen Unfug vor allem dadurch abstellen, daß sie jeden Recensenten durch einen Schwur in Pflicht nähmen, sich nicht zu unterlassen, irgend ein Buch zweimal anzudeuten? —

Nicht minder schurkenmäßig ist ferner auch die Schlingerei, und dieß ist
der

der *finste* Hauptfehler unserer kritischen Journale, daß *so viele nicht recipirte* Mitarbeiter an den *Mitarbeiter. Zeitungen* Antheil haben. Die Redactoren vertheidigen sich dagegen zwar aus allen Kräften, *) sagen aber immer mit vielen Worten nichts und beweisen, daß sie mittelst ihrer großen Wachsamkeit, wie sie sagen, für das Wohl ihres Instituts bei weitem nicht so mit den Schurkereien vertraut sind oder vertraut seyn wollen, als sie solten und vertheidigen sich auf diese Weise nur manchmal zum schein, um dem Publikum Sand in die Augen zu streuen. Ist aber dieß ihre Ablicht nicht, und liegt ihnen daran, die Gebrechen ihres Instituts kennen zu lernen, so werden sie mir auch glauben, wenn

*) Man vergleiche nur, was die Redactoren der *Jenaischen* und noch ganz besonders *Allgemeinen Litteratur-Zeitung* im *Intelligenzblatt* 1797. No. 135. S. 1122-1123. geäußert haben!

wenn ich sie versichere, daß der dritte Theil ihrer recipirten Mitarbeiter einen Anhang von Tagelöhnern hat. Öfters freilich dringen sich den Mitarbeitern ungebetene Gäste auf und verlangen, daß sie ihre Anzeigen einsenden sollen, was sie auch manchmal nicht wohl aus Freundschaft oder wegen einer Verbindlichkeit abschlagen können, weil man ihnen, im Fall sie das Gesetzwidrige vorschützen, die häufigen Anomalien vorrücken kann. Öfters aber verlangen es die Mitarbeiter von ihren guten Freunden, denen sie entweder *pro studio et labore* gar nichts oder nur einen verhältnismäßig sehr geringen Lohn geben, woran diesen auch wenig liegt, weil sie doch Gelegenheit haben, sich auf diese Weise an manchen zu reiben, denen sie nicht gewogen sind. Ich habe jetzt nicht zu untersuchen, welche schlechte Menschen der eigentliche Recensent und der Einsender sind, diess aber bleibt ausgemacht, daß auf solche Weise viele mitarbeiten, und viele sich auch viel darauf

auf zu gut thun, und andern, von denen sie glauben das sie es nicht wissen, sogar ungeschert sagen, das sie selbst Mitarbeiter wären, was sie nicht sind. Ich selbst könnte aus einem ganzkleinem Bezirk, in welchem nicht mehr als ein privilegirter Mitarbeiter an der *Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung* und nur drei an der *Neuen Allgemeinen deutschen Bibliothek* sind, den Redactoren der ersten vier und denen der letztern zwei wilde Recensenten anzeigen, wenn diese Herren darauf hören wolten. Aber man predigt nur tauben Ohren!

Diese Aelter-Recensenten sind indessen ein Grund mit, wodurch die kritischen Journale einen neuen Hauptfehler, den nemlich an sich tragen, *Schlechte* das so viele gar schlechte *Recensionen* *recensiren* mit unterlaufen. Man würde indessen sehr irren, wenn man sie diesen allein, die entweder um einen kleinen Lohn gedungen sind oder nur, um andere herabsetzen zu können, mitarbeiten, aufbürden wolte.

wolte. Denn öfters arbeiten diese besser als die privilegierten, unter denen, wie ich oben schon bewiesen habe, Schächer und Ignoranten aller Art sind, Menschen, die weder die Materie zu beurtheilen, noch einen Perioden zu bilden im Stande sind. Daher kann so vieles sinnloses Gewäsche, wovon ich nur einige Beispiele anführen will.

In der *Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung*, z. B. heisst es: „Un-
 vermuthlich in Barbarei zurückfin-
 denden Enkel.“ Ebendasselbst schwätzt
 ein anderer (1798. N. 232. S. 235.) eben
 unvernünftig bei der Anzeige von
 Gust. Hülshorn's *Geschichte der Phy-
 sionomie*, deren Verfasser dort nur
 Christenverzeichnisse in der letzten Pe-
 riode derselben gebeten hätte: „Es ist
 doch freilich eine zu undankbare Ar-
 beit, als dass man von einem denk-
 enden Manne die Durchlesung aller dieser
 Bücher voll Aberglaubens und Unsinns
 for-

Vgl. *Allg. Litt. Anz.* 1798. No. CXXIV.
 S. 1256.

fordern könnte." *Ohe! iam satis est?* Eine eben so treffliche Kritik von einem andern Tropf in der *Erlanger Literatur-Zeitung* 1799. N. 8. S. 57. fgg. stellt uns *Buhle* an der Recension seines *Entwurfs der Transcendentalphilosophie* (Göttingen 798 8) auf *). „Streben nach Aufklärung, heisst es dort, ist Streben des gelehrten Publikums, in Teutschland.“ Mit Recht erwiedert hierauf *Buhle*, dass dem Recensenten der Eingang schwer werden möchte. Denn dieses Streben war ja bei dem gelehrten Publikum überhaupt von jeher und liegt schon im Begriff gelehrtes Publicum. „Nicht etwa nur Ein Mann, den der Geist des Skepticismus aus dem“ dogmatischen Schlummer“ aufstöhrte und sein eigiger Genius, weit über seine Zeitgenossen hinaus, auf einen Standpunct erhoben hat, heisst es dann weiter, wo er als ein wunderbares Phänomen blos angestaunt, aber nicht begriffen wird; nein, viele Män-

*) Vgl. *Allgem. Jenaische Litterat Zeitung* 1799. Intell. Blatt, No. 157. S. 1278. fg.

Männer, und unter diesen die Gelehrten des ersten Rangs, insonderheit aber die geistreichen Jünglinge, die in den Kreis der Repräsentanten des gelehrten Publikums einzutreten im Begriff sind erkennen, daß das sogenannte Gründliche unseres bisherigen Wissens nur ein Scheingründliches war, werden befeßt von dem Streben nach entscheidender Gewißheit, haben die Methode derselben theils erfunden, theils begriffen — und Teutschland fängt an, sie zu verstehen.“ Welches Nonsensikalische Geschwätz, erwiedert hierauf Böhle; hatte der Recensent die geistreichen Erlanger Jünglinge im Sinn? Alles unser bisheriges Wissen war Scheingründliches. Bedauernswürdige Menschheit, und Ehre für Teutschland, welches nun anfängt, seine Jünglinge zu verstehen. Gegen das Ende dieser Recension heißt es dann: „Kant ist der erste Lehrer der Transcendental-Philosophie und Reinhold der trefflichste Verbreiter der kritischen Lehre, aber der erste Transcendental-Philosoph selbst ist unstreitig Fichte.“ Zuerst also, ant-

wortet hierauf *Buhle*, erfand *Kant* die Transcendentalphilosophie ohne Transcendentalphilosoph zu seyn; denn das war zuerst *Fichte*, und *Fichte* war zuerst Transcendentalphilosoph ohne doch die Transcendentalphilosophie zu erfinden; denn das hat zuerst *Kant*, Wirklich ein sublimere Gedanke, desgleichen man in vielen andern gelehrten Zeitungen vergeblich suchen würde! Genug aber hiervon! denn ich muß auch noch etwas von dem Geiste der Sprache, in welchem diese Recensionen häufig abgefaßt sind, sagen. Denn es ist doch wirklich auffallend, daß die Leute, welche selbst über die Sprache kritisiren und andere deswegen sehr derb tadeln, sie häufig selbst nicht verstehen, Perioden zum Entsetzen bilden und elender schreiben als Sextaner und Tertianer. Belego hiezu aufzustellen, darf man nicht erst lange suchen. In dem eben vor mir liegenden Blatte der *Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung* 1799. N. 386. S. 591. findet man bei Gelegen-

heit

heit der Recension von *Michael Wolters* *Erinnerung an Luthers Reformation*, (Hamb. 1799. 8.) folgende ellenlange meisterhafte Perioden: „In drey Predigten, zu deren Fortsetzung und Aneinanderreihung ihm die Einrichtung des Hamburger Mittags-Gottesdienstes Gelegenheit gab, wo nicht über die gewöhnlichen Perikopen, sondern den Hamburgischen Katechismus gepredigt wird, und in Ansehung der Art, wie dies geschieht, einige mehrere Freyheit obwaltet — (darüber und über die Beschaffenheit eines Lehrbuches als Text zu Vorträgen über die christliche Lehre im Zusammenhange kommt im Vorberichte viel Lebenswerthes, doch hauptsächlich für Hamburgs Bewohner und geistliche Behörden Interessantes vor) — in diesen drey Predigten stellt Hr. W. 1) den Zwang, unter welchem die Kirche vor der Reformation schmachtete; 2) die Beschaffenheit und das Maafs der Freyheit, die ihr durch die letzte zu Theil geworden ist; 3) die Art und Weise, wie dies

Werk von Statten gegangen ist, dar.“
 — „Lächeln wird der wackere Verf.
 unstreitig selbst, wenn er vernimmt,
 daß es ihm begegnet ist, in den Wor-
 ten aus *Cramer's* schönen Ode auf Lu-
 thern:

*Germanien wird immer heller, glaubt,
 Und mit ihm glaubt der freie Bru-
 dernorden*

falsch zu buchstabiren; indem *Bruder-
 Norden* im Gegensatz von *Germanien*,
 den durch Sprache und Sitten diesem
 verbrüdernten Norden (Dänemark und
 Schweden) bezeichnet, nicht aber, wie
 die Anmerkung andeutet, an einen
Brudern-Orden oder vielmehr, wie es
 hätte heißen müssen: *Bruderorden*
 der Augustiner in Wittenberg — das
 Kloster, welchem Luther angehört hat-
 te, war bekanntlich in Erfurt, und
 existirt noch daselbst — die sich an
 die Reformation angeschlossen hatten, zu
 denken ist. „Welche elende Periodologie!
 Und welche odioso Einschiebsätze! Noch
 mehr! Eben diese Zeitung tischt uns
 auch

nach Unfann auf. Man lese z. B. in der Recension der Storch'schen statistischen Uebersicht des Statthalterthums des Russischen Reichs (Riga 1795. kl. fol.) in der *Allg. Lit. Zeitung* 1798. Nr. 49. S. 388 folgende Stelle, und sage mir, ob der Periode ganz und ob ein Sinn darin liege? „Hat der Vf. gleich in dieser lehrreichen Uebersicht, die er als Einleitung seines auch von uns zu seiner Zeit vortheilhaft angezeigten statistischen Gemäldes des Russischen Reichs voraus schickte, noch nicht die neuen Statthalterthümer, die durch die letzten Polnischen Theilungen dem Reiche zugefallen sind, beschreiben können, weil sie erst später eingerichtet wurden. (so???) Dagegen sind die übrigen desto anschaulicher dargestellt. Er hat auch u. s. w. *) Man ärrt sich indessen gewaltig, wenn man wähnt, daß diese die einzigen Beispiele oder daß sie der *Jenae Lit. Zeit.* allein eignen seyn. Sie sind in allen einheimisch.

G 4

Dafs

*) Vergl. auch *Allg. Lit. Zeit.* 1798. Nr. CLXVI. S. 1703

Dafs übrigens diese Sorte von Menschen eine eigene Sprache auch Schreibart bildet, die aber nur ihr zukommt und bei andern getadelt wird, ist etwas längst bekanntes. In Ablicht auf die Sprache heifst es: *Schlechtes Machwerk; fader Gewösch; unter aller Kritik; es wundert uns; es herrscht ein fader abgeschmackter Ton: unverzeihliche Verfündigung; es misfällt uns; wir frenen uns im Ganzen über die Erscheinung; es ist wahre Berelcherung; Materialien sind nun genug gesammelt; endlich muß man an ihre Sammlung und Verarbeitung gehen; u. s. w.* Die beinahe in allen Recensionen des gemeinen Pöbels von Recensenten vorkommen. Dazu kommen viele Worte*) welche weder tadeln, noch loben, also gar nichts sagen; andere dagegen, welche loben und tadeln, und noch andere, die sonst blos als Lob, und als wahres Lob galten, jetzt mehr einen Tadel mit sich führen.

*) *Allg. Lit. Anz.* 1799. Nr. 154. S. 1526. fgg.

ren. Dahin gehören: a) *Fleiß*; auch *mühsamer*, sogar *peinlicher*, war sonst ein redliches Lob: jetzt lächelt man damit über ein Buch der Art hin, was zwar diesen Titel einer *zweckwässigen Thätigkeit* verdiente, dessen Verfasser aber breite Phrasen, flüchtige *Raisonnements* und kecke Machtprüche vermied; b) *Belesenheit*. Wie viel Arten derselben bezeichnet man jetzt damit! *Bald* theilt man diesen Vorzug demjenigen zu, welcher eine Menge Citate häuft, jedoch dieselben bloß zum Prunke und ohne sie gelesen zu haben, und oft zwecklos zusammenflickt; *bald* meint man eben sowohl damit den Mann zu ehren, der nur hier und da ahnen läßt, daß er fast alle Schriften über seinen Gegenstand gelesen, und wenigstens die *klassischen* auch *geprüft* habe; *bald* schenkt man denselben Titel einem Schriftsteller, der hier und da auf die Aeußerungen mancher Schriften *anspielt* wie z. B. *Jean Paul* und Andern. c) *Kompilation*. Diese erscheint jetzt oft selbst da als *Tadel*; wo sie das Beiwort: *nütz-*

liche erhielt, wo sogar, wie z. B. im Fache der Geschichte, mehrere Stellen oft zusammen getragen werden müssen. Diese Bezeichnung nämlich kann jetzt eben so leicht jenen flinken Veilschreiber, der aus zehn Büchern, oder oft auch nur aus einem Buche ein neues ausschreibt, oder planlos und ohne Kritik zusammentragt, beehren, als den sorgfamen Schriftsteller brandmarken, welcher sein Buch weder als Waare für seinen Beutel, noch als Treppe zu einem Amte auskramen, sondern durch sorgfältige, geordnete, so wie durch möglichst vollständige und gehaltvolle Zusammenstellung seinen Zeitgenossen wirklich weiter helfen wolte. d) *Gelchsamkeit*. Ob wir gleich einen ganzen Stand von *Gelcherten* haben, und dahin freilich wieder freigebig genug sehr viele, oftmals auch die, welche, wie man sagt, noch nicht *ausstudiert* haben, rechnet, so ist doch ein *gelchertes*, geschweige ein *sehr* gelehrtes Buch, jetzt eben nicht überall ein Lob mehr. Jene superiören Genies *unserer* Tage,
die

die ihre Producte als die Blitz-Ableiter ihrer unaufhaltsam sprühenden Geistesfunken betrachten, blicken auf gründliche und mit gesundem Menschenverstand geschriebene, aber noch andere als *bloß* philosophische Hülfquellen benutzende Werke, wie auf einen zentner schweren Apparat hin, unter welchem ihre ätherische Natur erliegen mußte. Es versteht sich übrigens von selbst, daß man jetzt freilich, und mit Recht, nicht mehr bloße Buchstaben-gelehrsamkeit, geschweige als Hauptzweck, suchen oder herbei wünschen wollen könne.“ Den Recensenten ist es ferner nur erlaubt, wie uns z. B. an der *Tübinger Zeitung* bewiesen wird *) zu schreiben: *die meiste* dieser Bemerkungen; *die beide* Chronicken; *die mitverletzte weiche* Theile; *die Kranke*; *die Verhehelichte*; *die mütterliche Anverwandte*; *die nächste Verwandte*; *wo das weggelassene* u es wirklich zweifelhaft macht

*) Vergl. *Allg. Litt. Anz.* 1799. N. 191. S. 1911. fg.

macht, ob von Einer Person oder von
 mehreren die Rede sey. — *Wegen* wird
 öfters mit dem *Dativ* construirt, z. B.
wegen ihrem prunklosen Vortrag, *wegen*
 diesen Bemerkungen u. f. w. — *Dann*
 und *denn*, *kan* und *kann*, *dabey* und
dabei, *dißs*, *diesß*, *dis*, *dies* u. f. w. werden
 ohne Unterschied gebraucht. Auch
 finde ich folgende Schönheiten: Wie
 wenn er nie keine andere Beschäftigung
 gekannt hätte — damit wir unser Ur-
 theil kurz machen — sonderbares Gezeug
 der Verfasser vorliegender Schrift — daß
 es um historische und poetische Wahr-
 heit zwei ganz verschiedene Dinge
 sind — ein mit sich selbst entzweifelter
 Gemüth — mit beigestrenten Bemerkun-
 gen u. f. w. Ferner folgende orthogra-
 phische Schnitzer: *wiedersprechend*, *Wegg*,
Fus, *gewis*, *Beweisß*, *Karaktere*, *gelöstß*,
unerweislich, *verweisß*, *hinweisß*, *er*
weist (*weisß*), *besießsen* (*bessessen*), *die*
Herrn, *die Reimen*, *Nummern*, *Ehlen*,
wordurch, *dardurch*, *Metaphysik*, *Fo-*
dermannß, *ligt*, *erz-hlen* u. f. w. Auch
 sieht es nur ihnen zu, das Wort ahnen
 (ver-

(vermuthen) mit dem andern *abunden* (sirasen) für gleichbedeutend zu gebrauchen, wie selbst die *französische Allgemeine Litteratur-Zeitung* mit unzähligen Beispielen beweisen kann *). In der Recension des *dttrischen Museums* von C. M. Wieland (1798. No. 97. S. 737.) „Was sich bei dem Anfange dieser romantischen Geschichte *abund u* liefs.“ Hier sieht man nun auf der Stelle den falschen Gebrauch. Öfters aber wird es schwieriger und der Sinn kann dadurch entstellt werden. Doch weiter. *Eben-*
daselbst (1798. N. 119. S. 114. „Hogarth konnte keine bessere Exposition seines Gegenstandes wählen, als die meisterhafte Darstellung auf dem ersten Blatte, wo der Heiratsvergleich geschlossen wird, und wo uns schon das Benehmen der kontrahirenden Hauptpersonen die Folgen dieser, leider! noch immer modificirten Heirath *ab-*
und läßt.“ — N. 150 S. 364. „Unsre
 Mor-

*) Man sehe auch *Allg. Litt. Anz.* 1798. N. CXXVI. S. 1704.

Moschime, Teller, Spaldinge, haben allenfalls etwas von der Wahrheit *geahndet* — N. 151. S. 369 „Von seinem Wie'ererwachen *ahndete* neulich Hr. *Jüdige*." — N. 157. S. 421. „Die Glocken läuten, ganz Madrid strömt zur Kirche der Kapuziner um den heiligen Helden, den schönen *Ambrosio*, predigen zu hören, dessen Glorie doch bald durch eine *unheimliche Ahndung* verdunkelt wird." No. 150. S. 426. „Rec. freut sich, daß ihn seine *Ahndung* nicht getäuscht hat — No 170 S. 526. „deren Wesen vor *Kant* viele Philosophen *ahndeten*." Daß solche Leute keine Recensionen fertigen, wie man sie eigentlich erwarten kann und mit allem Recht fordern darf, ist aus allem bisher *Gesagten* leicht begreiflich. Was soll man aber von der unverzeihlichen *Flüchtigkeit* so vieler, selbst geschickter, Recensenten sagen oder denken. Oder sind nicht dies deutliche Beweise davon, wenn der Recensent der *Allgemeinen Jenaischen Literaturzeitung* 1799. No. 2. S. 11. sagt: „Es existire von der

Geschichte der Physik in der Allgemeinen Geschichte der Künste und Wissenschaften nur der erste Theil der Chemie von Gmelin," da schon in der Osiernesse 1798. der zweite erschienen ist *). — Ist es nicht unverzeihliche Nachlässigkeit des Recensenten in der *Oberdeutschen Allgemeinen Literatur-Zeitung* 1797. St. 50. S. 733 fgg. welcher bei der Empfehlung der *Natter'schen Predigten* eine aushob, die aus D. *Franz Volkmar Reinhard's Predigten* Th. II. S. 511. wörtlich abgeschrieben ist, ohne auch nur davon einen Laut zu geben **)? Denn dafs er sie gekannt habe, läfst sich aus der vorzüglichen Güte der *Reinhard'schen* Schriften schliessen, die ein Recensent dieses Faches und wäre es auch nur ein Stümper, kennen mufs. Ich wenigstens mache mit einem andern Recensenten dieses kritischen Journals (1797. No. LIII S. 846.) die Kennt-

niss

*) Vgl. *Allg. Litt. Anz.* 1799. N. 29. S. 288.

**) Vgl. *ebendasselbst*,

nifs zwar nicht der ganzen Litteratur seines Faches, denn diefs wäre beinahe eine Unmöglichkeit und wirklich zu viel gefordert, aber doch der vorzüglichsten Schriften zur unumgänglich nothwendigen, zur unerläßlichen Pflicht.

Und wie kann man ferner dabei gleichgültig bleiben, wenn der Recensent so vieles unnützes Zeug schwätzt? wenn er den ohnehin engen Raum eines gelehrten Blattes, welcher vorzüglichsten Werken gewidmet seyn sollte, einer nicht selten faden Recension eines eben so faden Romänchens widmet? wenn er um seines Interesse willen die Recensionen weit auspinnt und aus dem Grunde wohl gar, wie es vor dem Jahre 1799. besonders in der *Oberdeutschen Allgemeinen Litteratur-Zeitung*, Sitte war, bei Anzeigen der Predigten das leere Inhaltsverzeichnis derselben abschreibt? wenn er da, wo er blos verweisen sollte, den Gelehrten zur Unzeit macht? wenn er die Miene eines

eines vielfagenden Gelehrten annimmt und thut als ob er beim Vortrag längst bekannter Sachen, neue Erfindungen und Entdeckungen gemacht hätte. *) wenn er seinen Freunden und andern Mitgliedern des Instituts übertriebenes Lob mit einem Aufwand von Worten spendet, welche ein anderer in dreien zusammen gefaßt hätte? Wem bei solchem und vielen andern dergleichen unerlaubten Verfahren die Galle nicht überläuft, der muß nur sehr wenig im Leibe und eben so viel Verstand besitzen!

Ein neuer, nicht minder wichtiger, und bei vielen *Journals* herrschender Fehler ist die zu geringe Freiheit bei der Anzeige besonders politischer und

Geringe
Freimathig-
keit.

theo-

*) Ein solches Beispiel giebt der Rüge-
Schreiber im *Allg. Litt. Anz.* 1798. N.
98. S. 989 an dem Recensenten der
hebraeischen Grammatik für Anfänger von
M. C. G. F. Wekhrtia (Stuttg. 1798. 8)
— in der *Jenaischen Allg. Litt. Zeit.* 1798.
N. 207. S. 21. fg.

theologischer Schriften. Verwechselt man Freimüthigkeit nicht mit Ungezogenheit, und verlangt man nicht, daß der Freimüthige ein absprechendes, ungezügelt, wegwerfendes, Religion und Staatsverfassung geringschätzendes Urtheil fällen soll, so glaube ich nicht, daß sich gegen dieses aufgestellte *pinum desiderium* unserer kritischen Journale wenigstens größtentheils etwas einreden lasse. Zwar kann man es den Mitarbeitern und noch mehr den Redactoren nicht verargen und ihnen zumuthen, ihre Meinung in religiöser und politischer Hinsicht frei heraus zu sagen — ich sage nicht, über andere zu spötteln; denn dieß bleibt auf jeden Fall unsittlich und unerlaubt und kann kein Freund der Wahrheit billigen! — da Finsterniß das Erdreich noch so deckt, daß man einen *Fichte* als Atheisten verrufen und einen *Thiefs* seiner Lehren und Meinungen wegen seines Amtes entsetzen konnte, und man noch nicht einsehen kann, daß die moralische Ver-

nunft-

nunftreligion allein für unsere Zeiten passend sei und das ganze Gebäude der positiven Theologie mit sammt seinen orthodoxen Säulen über den Haufen werfen werde; da man zu schwach ist, um zu bemerken, daß positive Religion und blinder Glaube nur eine schwache Stütze der Despotie sei und man noch zu kurzfristig zu seyn scheint, die Folgen der Staatsumwälzung und der Verfassung auch für andere Staaten zu berechnen. Kein Vernünftiger wird sich unter solchen Umständen — und wer sollte das nicht klug finden und billigen? — gerne den Vorwürfen des großen unaufgeklärten Haufens und des Verlusts anderer Vorthelle aussetzen, sondern er wird alles dem Lauf der Dinge überlassen und geduldig den Ausgang erwarten. Wer sich in die Lage eines solchen Mannes zu denken vermag, wird mir und ihm bestimmen, ob aber nicht dem ungeachtet mit Recht fordern, daß jeder Recensent eines theologischen, politischen oder andern verhänglichen Buches, seine Meinung

mit bescheidener Freimüthigkeit in einem männlich ruhigen und prüfenden Tone zu erkennen gebe, wenigstens sie so andeuten, daß jeder nicht ganz am Verstande verwahrloste Leser sie entziffern und der Gegner ihm dennoch nicht beikommen kann, ist eine andere Frage, welche ich für meine Person bejahen muß. Manche Redactoren und Recensenten erkennen dieß auch für wahr und pflichtmäßig, wissen aber der Gefahr, in die heilige Inquisition zu fallen, dadurch geschickt auszuweichen, daß sie die Anzeigen dergleichen Schriften nach Jahren erst fördern, wo sie keine Wirkung mehr thun kann, und ganz vergessen ist. Diese *Verspätung* *Verspätung der Anzeigen und der Anzeigen* chronologische Unordnung findet indessen nicht allein hiebei, sondern überhaupt bei sehr vielen Büchern statt, und ist eben daher ein Hauptfehler der gelehrten Zeitungen, besonders aber der *Jenaischen Allgemeinen Literatur - Zeitung*, über die deswegen schon so oft Klage geführt worden ist, die

die sie aber nicht rührte. Nur wenige die von Mitarbeitern, Gönnern oder Freunden herrühren, nebst denen, an welchen man seine Kunst im Herabsetzen üben will, kommen frühzeitig vor, um jene durch eine vollständige Janitscharenmusik an den Mann zu bringen und durch den gehässigen Tadel der letzten den Verlegern einen Ballen Makulatur mehr zu verschaffen, wenn das lesende liebe Publikum diese unter aller Kritik herabgesetzten Bücher trotz des Machtspruches des Recensentens doch kauft und lieft. Welche Unordnung aber dadurch in der Litteratur und selbst in dem Gang der Wissenschaften entliehe, ist schon um deswillen sehr begreiflich, weil Bücher, die nach *sieben* und mehrern Jahren erst, wie dies in der *Jenaer Litteratur-Zeitung* häufig der Fall ist, angezeigt werden, kein Interesse mehr, wenigstens die Neuheit und die Ansicht verloren haben, welche der Verfasser bei der Erscheinung beabsichtigte, ja weil dieser nach einem so langen Zeitraum,

in welchem er bei unermüdetem Studiren seine Kenntnisse so ungemein erweitern kann, gewöhnlich selbst schon anders denkt, als bei der Abfassung, der Recensent aber, absurd genug, dies ignorirt und den Verfasser nach den Kenntnissen, welche er nach den Fortschritten der Wissenschaft in Gegenwart haben soll, und nicht selten wirklich hat, beurtheilt; in welchem Fall die Recension ganz unnütz und einfältig, so wie sie im ersten im höchsten Grad unbillig ist, weil der Verfasser nach den Kenntnissen, die er vor sieben Jahren und zu der Zeit haben mußte, als er schrieb, beurtheilt werden sollte, was aber jezt eben so zweckwidrig seyn würde. Nichts desto weniger findet man diesen Fehler täglich. Zum Überflus indessen nur ein einziges Beispiel. *)

In

*) Vgl. Allg. Litt. Anz. 1798. N. XXXI. 6. 319. wo auch bemerkt wird, daß diese Abhandlungen ohne Vorwissen des Verfassers von dem Betrüger Krieger in Gießen unter der Firma: *Frankf.* und

In der *Jenae Allgemeinen Litteratur-Zeitung* und in *Hartenkeil's medicinisch-chirurgischer Zeitung* wußte der Recensent von *Ernst Platner's vermischten medicinischen Aufsätzen* nicht, oder wolte es wenigstens nicht wissen, daß sie einzeln schon längst gedruckt waren, und zwar grösstentheils als Zugabe zu *DE HAEN'S RATIO MEDENDI*. *Platner's* Äusserungen, die nun auf den jetzigen Zustand der Medicin bezogen werden, werden als solche oft nicht treffend gefunden und zwar aus dem ganz natürlichen Grunde, weil sie vor acht Jahren schon erschienen waren. Ich weis daher nicht, ob man in solchen Fällen, wenn einmal, es sei aus welchem Grunde es nur immer wolle, die Anzeige eines Buches verspätet worden ist, man nicht besser thue, dieselbe gänzlich zu unterdrücken, da ohnehin trotz aller heiligen Versicherungen und Versprechungen,

II 4 alle

und Leipzig 1796. 8. zusammengedruckt wurden.

alle und jede Bücher, welche von Messe zu Messe erscheinen, binnen der Zeit anzuzeigen, auch, und dieß ist abermals ein wesentlicher Fehler, kein ein-

Unvollständiges Institut sein Wort hält, und man dieselben für nichts anderes als leere Maulmacherei, so wie den hochgepriesenen vielsagenden und schön klingenden Titel: *Allgemein*, für nichts als ein bloßes Aushängeschild ansehen kann, um die Käufer anzulocken. Dadurch, daß nicht alle Schriften zur gehörigen Zeit und viele gar nicht angezeigt werden, entlieht dann auch die Unordnung, daß manche Bücher gar *zweimal* in einem und demselben kritischen Journale vorkommen. *)

Daß

*) So, z. B. *Pflaum's Vorbereitung zum Unterricht in der Religion nach Anleitung der Fragen an Kinder* (Heidelb. 1792. 8.) in der *Jen. Allgem. Litt. Zeit.* 1794. No. 84. S. 669. und 1798. No. 359 S. 520. (S. oben S. 64 *); *HARLES SUPPLEMENTA AD PREVIOREM NOTITIAM LITTERATURAE ROMANAE. PARS PRIOR.* (Lips. 1799. 8.) in der

Dafs bei der täglich mehr anwachsenden Menge von Büchern, da bekanntlich die Fruchtbarkeit der Finger und des Verstandes unserer Schriftsteller nie so grofs war als jetzt, und mit jedem Tage noch zunimmt, auf der andern Seite aber der Raum, der für Bücherkritiken täglich mehr so eingeengt wird, dafs man Schartenen, welche kaum der Mühe des Setzers und die Druckerfschwärze verdienen, weitläufig anzeigt und ganze Seiten daraus mittheilt, als auch da-

H 5 durch

der *Oberdeutschen Allgem. Litter. Zeit.* 1799. — Ferner A. F. C. Voigt *Beantwortung der Frage, durch welche Mittel könnten unsere Handwerker dazu gebracht werden, dafs sie diejenigen Verbesserungen ihrer Gewerbe nutzen, deren Zuverlässigkeit durch die Erfahrung der Ausländer oder durch andere Gründe erwiesen sind.* (Weiffenfels und Leipzig 1799. 8.) — W. F. Hezel's *kürzere griechische Sprachlehre für Schulen, nebst vollständigen Paradigmen der Nenn- u. Zeitwörter in 35 Tabellen.* (Weiffenf. und Leipzig 1799. 8.) —

durch verliert, daß man die *letzte Seite* jedes Blattes mit Anzeigen von Verlagsartikeln der Buchhändler anfüllt, *) welches um so unerlaubter ist, da die Redaction dafür sich vom Buchhändler und vom Leser, also doppelt bezahlen läßt; daß nun, sage ich, unter diesen Umständen Vollständigkeit schlechterdings nicht zu bewirken, ja nicht einmal möglich ist, bei den übrigen Unvollkommenheiten und Mängeln unserer kritischen Journale, ist ausgemacht und der Titel *Allgemein* kann in diesem Falle weiter nichts heißen als daß sich die Kritik über alle und jede Theile der Wissenschaften erstrecken und keinen ausschließen soll. Ob es aber erlaubt, ob es nicht im höchsten Grade Betrugerei und Diebstahl

*) Wie dies z. B. bei der *Oberdeutschen Allgemeinen Litteratur - Zeitung* der Fall ist, welche die Buchhändler- und andere Annoncen, die man weiland, wie es sich gehörte, in einem *besondern Litterarischen Anzeiger* aufstellte, nun der Zeitung selbst anhängt.

stahl ist, wenn sich die Redactoren die Verlagsartikel von den Buchhändlern einsenden lassen, diese aber nicht nur nicht anzeigen, sondern doch die Bücher als Eigenthum behalten, ohne dafür zu bezahlen oder sie, was sie versprochen und die Bedingung war, unter der sie solche erhielten, will ich jedem meiner Leser zu beurtheilen und den Redactoren auf ihr litterarisches von Sünden schwer angefülltes Gewissen geben, daß dieser Vorwurf nicht gegründet sei, können sie nicht sagen, weil ihnen denselben die *Wohler'sche* Buchhandlung in *Ulm* laut genug gemacht hat, von der die Jena'schen Redactoren vom Jahre 1790 bis 1798. — *horribile dictu!* — neun und dreißig Schriften, welche diese Handlung eingeschickt und namentlich aufgeführt *) hat, ohne sie anzuzeigen oder zu vergüten, behalten haben. Bedenkt man nun,

*) Vergl. *Allg. Lit. Anz.* 1798. Nr. 178. S. 1838. fgg.

nun, daß diese Handlung im Verhältniß zu andern wenig drückt, so laßt sich die große Lücke der Litteratur denken, welche die erste aller Zeitungen, die allgemeine berühmte Samaritandische Litter. Zeit. laßt und die Summe berechnen, welche allein diese Redactoren auf solche widerrechtliche Art an sich bringen, bis die Buchhändler klüger werden, und nichts mehr einschicken. Und ist den Redactoren dieser einträgliche Nahrungszweig benommen, so werden sie auf die Verbesserung der andern und namentlich auf *unparteyische, gründliche, zweckmäßige, freimüthige* und doch *bescheidene* Anzeigen bei ihren Mitarbeitern dringen, um von der Seite wenigstens ihr Institut zu erhalten, da ihm von der andern ein so erschütternder Stofs veretzt wird. Wollen sie diesem Uebel vorbeugen und ihr Interesse befördern, so rathe ich

Redactoren.

ihnen jetzt schon ihre Pflichten besser als bisher zu erfüllen und vor allen Dingen auf die Ab-

stel-

stellung so vieler Mängel und Gebrechen bedacht zu seyn, welche ihren Instituten ankleben und angeboren zu seyn scheinen. Dafs sie dieselben nicht alle, wenigstens nicht auf der Stelle, zumal in den Fällen, wo ihre Mitarbeiter Schurken sind, wissen können, weifs ich, und mache ihnen diese auch nicht zum Vorwurf. Pflicht, heilige unerläßliche Pflicht aber wird es, ihren Mitarbeitern sorgfältig auf den Dienst zu lauern, und jeder ohne Unterschied, *subald* sie ihn auf einer Anomalie antreffen, dafs er entweder den Freund geschont, oder Unkunde verrathen oder Privathafs und Geldliebe, wie die Arten des partyischen Lobes und Tadels weiter heissen, hat blicken lassen, den Abschied geben, keinesweges aber sie selbst dadurch gleichsam zur Parteygängerei und Schurkerei privilegiren, dafs sie es ihnen so vormachen, oder sie beordern, wie sie in dem oder jenem Falle urtheilen sollen. Auf solche Weise werden sie bald von dem

Aus-

Auswürfe frei sein und ihr Institut wird mächtig gewinnen. Jeder wird sich bemühen, einem Vorwurf auszuweichen, schlechte niedrigdenkende und unwissende Menschen werden sich dann nicht zu dem ehrenvollen Amte des Recensenten drängen und keiner wird einen Mann als Mitarbeiter empfehlen, von dessen Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit er nicht durchaus überzeugt ist. Diese werden dann weit entfernt seyn, Grobheiten gegen die Schriftsteller zu üben, sie werden es unter ihrer Würde fühlen, nur den Gedanken zu hegen, ihre eigenen Schriften zu beurtheilen und bedürfen es auch nicht, weil sie von eben so gelehrten und rechtschaffenen Männern beurtheilt werden, und werden eben so sehr die Schurkerei haben, ein und dasselbe **Buch** in mehrern Zeitungen zu beurtheilen, als sie es für schlecht halten, andere an ihrer Statt arbeiten zu lassen, und deren Urtheile einzusenden. Kurz der Vortheil gründlicher Recensionen
mit

mit allen den Erfordernissen, wie ich sie oben gleich am Anfange angegeben habe, wird anerkennbar seyn, ohne dafs man Verspätung oder grofse Unvollständigkeit befürchten mufs.

Nun haben dann die Redactoren auch diese Pflichten auf sich, die sie leider bisher gröfstentheils so schlecht erfüllten, dafs sie laut öffentlicher Klagen *) ihre Mitarbeiter schlecht besoldeten und das Honorarium nicht gehörig entrichteten, wodurch sie dieselben, weil die mehresten uns liebe Brod arbeiten, nothwendig selbst veranlafsten, Nebenwege einzuschlagen und Anomalien zu begehen. Lassen ja sie sich ihr Journal theuer genug bezahlen, und treiben die Symbola's zur rechten Zeit ein, warum soll dann der arme Mitarbeiter, der wie jeder an-

*) Vgl. *Allg. Litt. Anz.* 1797. N. IV. S. 34. und in gewisser Rücksicht 1799. N. 12. S. 119. fgg.

andere Tagelöhner und was sind viele Recensenten anders? — seines Lohnes werth ist, warten oder gar desselben verlustig werden? — Und was für gründliche Arbeiten lassen sich dann von solchen nichtbezahlten Mitarbeitern erwarten? — Und wird nicht mittelst dieser Zurückhaltung und gänzlichen Verweigerung des Honorars auch das Publikum geprellt? — Oder fallen die Preise des gelehrten Blattes, unter denen das *Jenaische*, was man ihm zum Ruhme nachsagen muß, nach der Menge der Blätter, die es wöchentlich liefert, verhältnißmässig immer noch das wohlfeilste ist und sich eben deswegen am längsten erhalten wird.

Neben diesem Fehler, den die Redactoren ablegen müssen, müssen sie auch einen andern sorgfältig meiden, und ihre Recensenten durchaus nicht, es sei auch unter welchen Umständen es nur immer wolle, nennen. Denn soll der Recensent freimüthig sein Urtheil sagen, so muß er nothwendig

verschwiegen bleiben, weil er im widrigen Falle, sich scheuen und damit zurückhalten wird, indem mancherlei Verhältnisse ihn davon abschrecken mußten. Bald würde er nemlich seinen Gönner durch seinen Tadel beleidigen, bald mit einem andern deswegen in Feindschaft gerathen und bald würde ein Dritter, der mit dem Getadelten im Bunde steht, auf ihn heimlich erbofst werden und er sich mit einem Worte — denn man kennt ja die gute Denkart der mehresten unserer Schriftsteller, daß sie selbst den gegründetesten Widerspruch und wenn er auch noch so bescheiden geäußert ist, nicht ertragen können, auf mancherlei Weise schaden, was die mehresten Arbeiter, die ohnehin, wenigstens nur selten in der Lage sind, daß sie auch ohne Unterstützung und ohne Freunde, die jetzt unentbehrlich sind, leben können, abschrecken muß, freimüthig aber doch bescheiden zu tadeln. Wie wahr diese Behauptung sei, beweisen die *Erfurter gelehrten*

Anzeigen mehr als zur Gnüge. Man vermißt in denselben offenes freimüthiges Urtheil besonders bei Schriften, deren Verfasser in einigem Ansehen stehen, und bemerkt überhaupt mit Widerwillen, wie sehr man sich winde und drehe, um ja Niemand durch eine scharfe, wenn schon verdiente, Kritik gegen sich aufzubringen, zum deutlichen Beweifs, dafs das Unterzeichnen des Recensenten in den meisten Fällen nichts nutze und der Kritik und den Wissenschaften mehr schade. *) Denn auch

*) Im *Allg. Litt. Anz.* 1798. N. LXI. S. 634. schlägt ein Ungenannter vor, dafs ganze *Collegia* ein Buch recensiren und ihren Namen darunter setzen sollen, was beim ersten Anblick viel Gefallendes haben kann, aber so lange nicht ausführbar ist, als man bedenkt, wie viel Zeit und *Kostenaufwand* dazu erfordert würde, ferner wie viele sich es dann bequem machen und einen, von dessen *trefflicher Beurtheilungsgabe* sie überzeugt wären, recensiren lassen und dann statt selbst zu lesen und zu prüfen ihr *Accedo* beischrei-

auch der edle Zweck, den man etwa noch dabei beabsichtigen konnte, daß außer der verminderten Parteilichkeit und der rühmlichen Bescheidenheit, die Anzeigen selbst weit körnichter und gründlicher würden, wird, wie das vorhin genannte Journal hinlänglich beweist, eben so wenig erreicht, indem zum Theil wirklich recht triviale Recensionen vorkommen. Und überdies hat nach meiner Meinung ein Urtheil ungleich größeres Gewicht, wenn man den Recensenten nicht weiß. Welcher Übelstand aber ist es, wenn die Recensenten wirklich verschwiegen bleiben sollen, und die Redactoren darauf ihren Vertrag mit dem Mitarbeiter eingegangen haben, dieser aber auf vorhergängige schriftliche oder mündliche Bitte von den Redactoren oder Correctoren ohne Schwierigkeit genannt wird, ja man ihn wohl gar, wie es sehr

I n häu.

Schreiben und auf solche Weise die *Ju-*
kerren machen würden?

häufig der Fall ist, in der Druckerei erfahren kann?

Welcher groſſe Fehler iſt es ferner von Seiten unſerer Redactionen, daſſ ſie ihre unnachläſſliche Pflicht und Schuldigkeit nicht beſſer erfüllen und dasjenige in den Aufſätzen, Recenſionen u. ſ. w. nicht verbessern, was entweder wirklich falſch, oder verſehen iſt oder durch die Zwischenzeit der Abfaſſung und des Drucks einer Änderung bedarf? — Zwar verſuchte man es dreißt genug, die Redaction der *Jenaiſchen Allgemeinen Litteratur-Zeitung* in der Hinſicht als Muſter und lehrreiches Beiſpiel im *Allgemeinen Litterariſchen Anzeiger* 1798. N. LX. S. 629 aufzuſtellen. Der Aufſatz eines Ungenannten aber, welcher *Ebendaſelbſt* 1798. N. CLXVI. S. 1702 — 1704. „Unmaſſgebliche Bemerkung über eine Stelle im *Allg. Litt. Anz.* 1798. N. LX. S. 629 welche ich nach Maſſgabe vieler Stellen der *Allg. Litt. Zeitung* unmöglich für wahr halten kann,“ eingeruckt iſt, wird jenen

jenen Rügefchreiber und einen andern Ungenannten, *der nach diefem erft wider Ebendafelbft 1799. N. 191. S. 1911.* jene unverfchämte Behauptung wagen konnte, hoffentlich von ihrem grofsen Irrthum, an welchem fie fchwer darnieder liegen, heilen, und fie belehren, daß die Redactionen um dergleichen Änderungen ganz unbekümmert *fchlafen*, und die Recenfionen vor dem Abdruck nicht erft durchlefen, fondern fie auf gut Glück der Preffe übergeben.

Und diefer Fehler der Redactoren ift offenbar eben fo grofs, als der, daß *fie foviele Anzeigen fo lange liegen laffen*, daß fie z. B. bei *politifchen Schriften*, dann, wenn fie zum Vorfchein kommen, ganz ungenießbar find, und von den Lefern, die nun die Verhältniffe aus der Tagsgefchichte beffer willen, als die Recenfent als Scher vorherfagen wollte, verlacht werden. Sie würden fich dadurch viele Mühe, die dergleichen Abänderungen verurfachen, wenn fie diefelben anders verfuchen wollen,

wollen, vorzüglich aber die Vorwürfe, die ihnen dann öffentlich (wie z. B. im *Allg. Litt. Anz.* 1795. N. LX. S. 631. fg. wo der Einsender ein Beispiel von der *Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek* auführt) gemacht werden, ersparen, und die Recensenten nicht unschuldiger Weise Unkundige nennen lassen müssen, was diese auch dadurch wie jener Unge- nannte am ang. Orte vorschlägt, daß sie bei ihren Anzeigen bemerken, an welchem Tage sie dieselben verabfaßt, oder abgeschickt haben, dennoch nicht verhindern können, weil die Redactoren diese Bemerkung der Anzeige nicht beidrucken lassen.

Werden sich nun endlich einmal Redactoren mit ihren Recensenten dahin vereinigen, diese sämmtlichen Mängel und Gebrechen abzustellen, und die gerügten Schurkereien zu unterlassen, so werden unsere kritischen Journale bald ein besseres und gehaltvolleres Aussehen gewinnen, ihr Ansehen und ihr Werth wird mit jedem Tage

Tage zunehmen, für den Recensenten selbst wird man durchaus wieder die gebührende Achtung hegen und die Journale selbst werden uns und mithin auch den Wissenschaften die grossen und ausgezeichneten Vorthile wieder gewähren, die man sich von ihnen zu versprechen berechtigt ist. Dann zweifle ich aber auch, ob, wie es unter den jetzigen Umständen möglich ist, jeder Schuster und Schneider die Redaction zu übernehmen im Stande seyn werde? —

*Schnettera teng, schnettera teng,
 schnettera teng, teng, teng,
 teng!!!*

